

# Das Kind, das man halt hat!

Eine Geschichte über einen emotionalen Missbrauch.

Ella

Das Kopieren, Teilen und Vervielfältigen (auch in Auszügen) ist verboten!

Copyright® by ellawillfliegen.de / Astrid Reiß

Vorwort:

Liebe Leser,

warum schreibt man seine Geschichte auf?

Vielleicht, weil man etwas loswerden möchte, weil man einen Abschluss braucht, um einen Schlussstrich unter eine Sache zu ziehen. Ich erhoffe mir aber auch den einen oder anderen guten Ratschlag, wie ich mit der jetzigen Situation am besten umgehen kann, mehr Verständnis für chronisch und psychisch kranke Menschen wäre auch nicht schlecht.

Dies ist meine Geschichte, so wie ich sie wahrgenommen habe, wie sie in meiner Erinnerung besteht. Ganz einfach und subjektiv.

Es gibt Menschen, die behaupten seit Jahren erfolgreich, ich sei eine Lügnerin....mit Wahnvorstellungen. Genau diese Menschen dürfen meine Geschichte auch so ansehen. Die anderen dürfen selbst urteilen.

Ich habe die Namen der Betroffenen zwar geändert, aber Ähnlichkeiten mit tatsächlich lebenden Personen lassen sich in einer biografischen Geschichte leider nicht vermeiden. Sämtliche Aussagen basieren auf meiner eigenen persönlichen Meinung.

Ella

## Kapitel 1: Vorgeburtliche Ereignisse

Als mein Vater meiner Mutter kennenlernte, kam sie zu spät. Eine Anekdote, die er nicht müde wurde, auf jeder Familienfeier immer und immer wieder zu erzählen. Meine Mutter begann ihre Beziehung zu meinem Vater also mit einer Verfehlung, der noch unzählige weitere folgen sollten.

So nahm das Schicksal seinen Lauf. Meine Mutter, eine gutaussehende Frau mit streng katholischer Erziehung, die gelernt hatte, zu gehorchen, heiratete meinen Vater. Dieser verfügte über eine mäßige Bildung, eine ausgeprägte Bauernschläue, Ehrgeiz und eine gehörige Portion Charme. Das Leben hatte ihn nicht verwöhnt, als Kriegswaise mit einer psychisch kranken, harten und lieblosen Mutter (Oma Olga) gestraft, war das wohl der Grundstein für seine „Art“. Für meinen Vater war es die zweite Ehe. Die erste war an einer Frau mit eigenem Willen und Durchsetzungsvermögen gescheitert. Aus dieser ersten Ehe hatte mein Vater bereits eine Tochter. Meine ältere Schwester Betty wuchs bei ihrer Mutter auf. Wir verstehen uns sehr gut, leider ist der Kontakt auch aufgrund der Entfernung nicht so eng, wie ich es mir eigentlich wünschen würde.

Nachdem meine Eltern also geheiratet hatten, wollte mein Vater seinen Lebensplan von Kind und Haus verwirklichen. Meine Mutter war aber nicht so ganz einverstanden. Sie wollte ein „Entweder – Oder“, was bedeutete, dass sie für ein Kind da sein und sich selbst kümmern wollte, also ihren Beruf für einige Zeit an den Nagel hängen wollte. Die finanzielle Belastung, die ein Haus mit sich bringen würde, passte da nicht rein.

Allerdings bekam meine Mutter von ihrem Arzt die traurige Mitteilung, dass sie aus medizinischen Gründen wohl keine Kinder bekommen könne. Nachdem sie die Enttäuschung darüber verwunden hatte, willigte sie in die Sache mit dem Hausbau ein.

In meinem Kopf existiert allerdings eine Information, dass mein Vater bei dieser „Diagnose“ seine Finger im Spiel gehabt haben soll, denn er war wohl gut mit dem Arzt meiner Mutter bekannt.

Ich kann mich leider nicht erinnern, wann und wie ich an diese Information gekommen bin und ob sie stimmt, denn mir fehlt einfach die Vorstellungskraft, dass ein Mensch sich seinem Partner gegenüber so manipulativ verhalten kann.

Wie dem auch sein, meine Mutter willigte in den Hauskauf ein und wurde ziemlich parallel dazu schwanger. Ich bin also quasi ein Wunderkind.

Damit war der Traum von der eigenen Kinderbetreuung geplatzt, weil beide Einkommen zur Hausfinanzierung benötigt wurden.

Mein Vater war sehr stolz, beide Ziele so kurzfristig erreicht zu haben und bereitete die Familie entsprechend vor. „Unser Sohn heißt Klaus oder Frank und wird Arzt“. So war mein geplanter Werdegang schon mal grob abgesteckt. Nicht, dass ich mich an diese Worte im Frühstadium meiner embryonalen Entwicklung erinnern könnte, aber auch diese Geschichte war Thema auf den meisten Familienfeiern und wurde von meiner

Verwandtschaft zum Besten gegeben und von meinem Vater heftig dementiert.

## Kapitel 2: 0-7 Jahre

So kam es dann, dass ich das Licht der Welt erblickte, dummerweise mit dem falschen Geschlecht. Da war ich nun also da und passte eigentlich gar nicht ins System. Fortan war ich „das Kind, das man halt hat“. Aber wohin mit so einem Kind, wenn man arbeiten muss? Die frühkindliche Betreuung gab es ja Anfang der 70er noch nicht. Also wurde kurzerhand meine Großtante Franziska aktiviert, die zwar selbst berufstätig war, aber eine Tochter im Teenageralter hatte, die beim Babysitten unterstützen konnte. Leider hat diese Tochter sich geschämt, mit mir rauszugehen, weil jemand mich vielleicht für ihr eigenes Kind halten könnte. Also hat sie mich den ganzen Tag schlafen gelegt und es natürlich niemandem verraten. Das hatte zur Folge, dass meine Eltern, wenn sie mich dann abends abgeholt haben, ein sehr ausgeschlafenes Kind hatten und sich gar nicht erklären konnten, warum das so war. Ich hatte nachts also nicht mehr das geringste Bedürfnis zu schlafen und habe geschrien, bis jemand zu mir kam.

Kein Arzt konnte eine Ursache finden und die Lösung des Rätsels ergab sich auch erst viele Jahre später, als die einstige Teenager-Tochter sich mal verplapperte. So war da dieses Schreikind, also ich, das die Nachtruhe der arbeitenden Eltern massiv störte. Also wurde ich auch nachts der Großtante Franziska übergeben, denn Schlaf ist für Arbeitnehmer extrem wichtig.

Obwohl Franziska mich nur die ersten zwei Jahre meines Lebens betreut hat, ist sie bis zu ihrem Tod einer

der wichtigsten Menschen in meinem Leben gewesen, denn sie hat mich geliebt.

Als das Haus dann endlich fertig war und wir umziehen konnten, war Franziska leider zu weit weg, um sich weiter um mich kümmern zu können. An ihre Stelle traten dann Großtante Ilse und Onkel Willi, die praktischerweise mit ins neue Haus einzogen und unter Mietersparnis mit meiner Betreuung beauftragt wurden. Erstaunlicherweise habe ich seit dem Umzug sogar nachts geschlafen. Ich lief in der Familie meiner Großtante mit, konnte aber nie eine so enge Beziehung aufbauen und fühlte mich auch nicht so wohl wie seinerzeit bei Franziska. Dennoch war ich ganz gut versorgt, wurde dann nachmittags von meinen Eltern in Empfang genommen und zeitig ins Bett gesteckt, weil man sich ja vom stressigen Arbeitstag erholen musste. Gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen am Wochenende mit meinen Eltern kannte ich so gut wie nicht. Am Samstag wurde eingekauft und geputzt und am Sonntag wurden die Großeltern besucht, das gehörte sich so und für alles andere war halt keine Zeit. Ebenfalls mit in Haus wohnten mein Onkel Lutz, der Bruder meiner Mutter mit seiner Frau Inge und meinem älteren Cousin Nils, den ich immer sehr bewundert habe.

Im Sommer fuhr man dann gemeinsam in den Urlaub. Unsere Urlaube waren immer so geplant, dass es für meine Eltern entspannend war und ich gut betreut wurde. Ich erinnere mich an einen Urlaub auf Lanzarote, da muss ich etwa vier Jahre alt gewesen sein. Großtante Franziska wurde zu meiner Betreuung mitgenommen. Ich hatte etwas Angst vor dem hoteleigenen Swimmingpool. Mein Vater wollte, dass ich vom Beckenrand in den Pool sprang, aber ich traute mich

nicht. In dieser Situation fällt mir die erste materielle Belohnung oder auch Bestechung ein. Mein Vater versprach mir ein kleines rotes tragbares Radio, wenn ich springen würde. Da meine Angst aber größer war, als mein Wunsch nach dem Radio, warf mein Vater mich kurzerhand in den Pool und ich bekam das Radio. Mein Vater betonte aber noch Jahre später, dass die Belohnung eigentlich nicht verdient war, da ich ja nicht aus Eigeninitiative gesprungen war.

Im weiteren Verlauf meines Lebens kamen noch einige dieser zweifelhaften materiellen Belohnungen auf mich zu. An Lob und Zuneigung kann ich mich kaum erinnern. Es gab immer nur materielle Anerkennung oder eben den Ansporn „Wenn du das und das so machst, bekommst du dieses oder welches.“

So liefen die ersten Jahre meines Lebens für mich recht unspektakulär ab und ich habe an diese Zeit auch sehr wenig Erinnerungen. Ich ging in den Kindergarten, spielte mit den Kindern in der Nachbarschaft. Dann, ich muss ungefähr vier Jahre alt gewesen sein, endete die Betreuung durch meine Großtante und meinen Großonkel und ich wechselte zu meinen Großeltern mütterlicherseits. Was genau der Auslöser für diesen Wechsel war, konnte ich bis heute nicht herausfinden. Ich habe da eine Theorie, aber leider keine Beweise.

Meine Großeltern betrieben ein gut laufendes Haushalts- und Kurzwarengeschäft. Der Opa Hans kümmerte sich um den Schreibkram, die Oma Lilli half im Verkauf und kümmerte sich um Haushalt und Familie. Sie war eine herzensgute Frau mit viel Humor und immer für alle da. Auch hier lief ich mit, ging vormittags in den

Kindergarten und später in die Schule, durfte am Nachmittag im Laden mithelfen.

Zu etwa dieser Zeit begannen unsere familiären Italien-Urlaube, wo ich mich immer sehr wohl gefühlt habe. Die Familie bei der wir wohnten, wurde zu sehr engen Freunden und kümmerte sich sehr liebevoll um mich. Von nun an wurden diese Urlaube zum jährlichen Ritual. Aber in diesem ersten Urlaub brachte mir die Tochter der Familie ein italienisches Lied bei, das ich dann, wieder in Deutschland angekommen, wie eine Jahrmarktsattraktion allen Bekannten und Verwandten vorsingen musste. Ich weiß noch, dass ich mich jedes Mal in Grund und Boden geschämt habe, aber ich hatte keine Wahl und ertrug dieses unguete Gefühl, um von meinen Eltern die mir so wichtige Anerkennung zu bekommen.



### Kapitel 3: Grundschulzeit

Die nächste erwähnenswerte Veränderung geschah ein halbes Jahr nach meiner Einschulung. Ich fühlte mich wohl, hatte Freunde gefunden als meine Eltern mir mitteilten, dass mein Vater einen neuen Job annehmen würde und wir umziehen würden. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte mein Vater als Kraftfahrer gearbeitet und nun eine Stelle als Hausmeister an einer Grundschule angenommen. Mit dieser Stelle war eben auch der Umzug in das zur Schule gehörende Hausmeister-Haus verbunden. So musste ich nach einem halben Jahr die Schule wechseln und war in meiner neuen Klasse die „Neue“ und die „Hausmeisterstochter“. Mit diesem Wechsel von Haus und Schule änderte sich auch meine Betreuung. Ich wurde nicht mehr zur Oma gebracht, denn meine neue Schule war durch das Gartentor zu erreichen. Ich war knapp acht Jahre alt und ab da weitestgehend auf mich allein gestellt. Mein Vater war zwar bei Bedarf in Rufweite, aber er musste ja auch arbeiten und hatte wenig Zeit. Der Tagesablauf verlief immer gleich. Wir standen morgens auf, es wurde gefrühstückt und meine Mutter fuhr ins Büro. Häufig gab es eine Diskussion zwischen meinen Eltern über die Kleidung meiner Mutter. Meinem Vater war häufig der Rock zu kurz, die Bluse zu freizügig. Exakt 30 Minuten nachdem meine Mutter das Haus verlassen hatte, rief mein Vater sie im Büro an, um zu kontrollieren, ob sie angekommen war. Dann trat er seinen Schuldienst an und kurze Zeit später machte ich mich auf den Weg zur Schule. Natürlich war mein Vater sofort über jede meiner Tätigkeiten informiert. Ich wurde von den meisten meiner Mitschüler gemieden, da sie der Meinung waren, dass

ich als Tochter des Hausmeisters irgendwelche Privilegien hatte. Und die hatte ich tatsächlich. So nutzte mein Vater seine Position als Hilfskraft der Lehrer aus, um mir die vorab kopierten Klassenarbeiten noch vor Unterricht zukommen zu lassen, so dass ich immer schon vorher genau wusste, was mich erwartete. Entsprechend gut waren dann die Ergebnisse. Ich hatte wenig Freunde, da mein Vater aufgrund seiner strengen Art sehr gefürchtet war.

Dennoch war mein Papa mein Held, der mir jeden Wunsch von den Augen abgelesen hat. Ich wollte zum Beispiel unheimlich gerne ein Instrument spielen, sehr gerne Gitarre oder Schlagzeug, da wurde ich umgehend zum Blockflöten-Unterricht angemeldet. Nach einiger Zeit sollte meine musikalische Karriere dann den nächsten Level erreichen. Das Schulklavier fand ich zum gelegentlichen klimpern ganz nett, so dass mein Vater gleich die Pianistin in mir gesehen hat und ich Klavierunterricht bekam. Dummerweise hatte ich einen Verschleiß an Klavierlehrern. Der erste musste ersetzt werden, weil er mir für jede getroffene Note das kindliche Knie tätscheln oder ein Küsschen geben wollte. Ich habe mich furchtbar vor ihm geekelt. Das hat dann meine Motivation etwas gemildert. Der Nächste war total unzuverlässig und kam nur alle paar Wochen. Lag garantiert an mir. Und dann war ich ja auch überhaupt viel zu faul zum Üben und letztendlich stand das für teures Geld eigens angeschaffte Klavier wie ein verlassenes Mahnmal im Flur unseres Hauses. Welch eine Enttäuschung und Verschwendung. Immerhin gelang das Klavier zu eigenem Ruhm, denn meine Mutter stolperte mal im Flur mit einer frisch gebackenen Erdbeer-Torte, die dann mit Schmackes unter das

Klavier fiel und ab diesem Zeitpunkt nur noch Klavierkuchen hieß.

Spätestens jetzt wird der Leser bemerken, was mein bemitleidenswerter Vater alles ertragen musste....ein faules, undankbares Kind und eine trottelige ungeschickte Ehefrau.

Etwa zu diesem Zeitpunkt kann ich mich auch an die ersten Schläge durch meinen Vater erinnern. Er fand ca. einmal pro Jahr einen Grund, mir gehörig den Hintern zu versohlen, weil ich ihn über diesen Zeitraum immer wieder provoziert und belogen hatte, so dass seine Geduld verständlicherweise nach 12 Monaten verbraucht war und er sich auf meinem immer dicker werdenden Hintern abreagieren konnte. Ich wusste im Laufe der Jahre schon vorher, wann es soweit sein würde, konnte es aber nicht abwenden, weil ich meine Fehlritte eigentlich gar nicht soooo schlimm fand, dass sie eine solche Strafe gerechtfertigt hätten. In diesen Situationen habe ich auch häufig gelogen, in der Hoffnung, der Strafe zu entgehen. Da mein Vater aber ein Gespür für die Unwahrheit hatte, oder ich auf diesem Gebiet ebenfalls zu untalentierte war, war die Lüge die eigentliche Rechtfertigung für die Strafe. Einmal habe ich mich sogar aus Angst eingenässt, ich kann mich aber nicht erinnern, ob ihn das abgehalten hat. Diese jährlichen Attacken hörten auch erst auf, als ich ca. 15 Jahre alt war. Da habe ich mich dann vor ihm gestellt und ihm gesagt, wenn er mich jetzt anfasst, schlage ich zurück. Damit war das Thema erledigt. Meine Eltern leugnen diese Vorfälle bis heute vehement und räumen lediglich einen einzigen handgreiflichen Fehltritt ein. Ausgeflipt ist mein Vater aber häufig und hat dann ganz furchtbar rumgeschrien, er wirkte sogar in solchen

Situationen fast verzweifelt und brüllte immer wieder Dinge wie: „Wie kann das sein?“ Danach hatte ich immer enorme Schuldgefühle, weil ich ihn durch mein Fehlverhalten furchtbar verletzt hatte und ich hatte auch Mitleid mit ihm, denn scheinbar schien er ein Mensch zu sein, dem immer nur Schlechtes widerfuhr. Das war die Grundeinstellung, die mich lange durch mein ganzes Leben begleitet hat. Ich war das Kind, das man halt hat und nicht in der Lage, meinen Vater glücklich und stolz zu machen. Im Gegenteil, ich machte nur Probleme und er hatte doch eh schon ein so schweres Leben. Die Schläge waren aber im Grunde besser als die verbalen Attacken und das Geschrei. Nachdem es was auf den Hintern gegeben hatte, war die Sache meist erledigt, gab es Strafe durch Anbrüllen, sprach mein Vater tagelang nicht mit mir und ignorierte mich, so dass ich mich immer so verdammt schuldig fühlte und nach Wegen suchte, die Wogen zu glätten.

Den meisten sozialen Umgang hatte ich mit zwei Nachbarstöchtern. Die Mutter betrieb einen in unmittelbarer Nähe gelegenen Kiosk, so dass ich bestens mit Süßigkeiten und Zeitschriften versorgt war. Wenn ich dort zum Mittagessen eingeladen war, lernte ich schnell, dass man nicht aufhört zu essen, wenn man satt ist, sondern dafür sorgt, dass man das Meiste abbekommt. In Folge der Langeweile, die mich häufig befiel, wurde ich fett. Ich erinnere mich an Zeiten, in denen ich nur in meinem Zimmer gelegen habe, Liebesromane und Chips und Cola verschlungen habe. Ich dachte, wenn ich mich möglichst unauffällig und ruhig verhalte, dann kann ich eventuellem Ärger aus dem Weg gehen.

Aber gelegentlich war ich auch draußen mit der Älteren der Nachbarstöchter. Meine Eltern hatten sich nämlich einen Hund angeschafft, weil man halt einen hat. Dieser Hund wurde als Welpen gekauft in der Hoffnung, dass der Hund Frank oder Klaus heißen sollte und Arzt wird. Ach ne, da verwechsle ich jetzt wohl etwas. Der Hund hieß Rico und war ein Deutscher Schäferhund MIT roten Papieren, quasi der Garant für Ruhm und Ehre. Da mein Vater mit diesem Hund Pokale erntete, aber selbst nichts dafür tun wollte, wurde ein Hundetrainer engagiert und der Wauzi zum Fährten- und Schutzhund ausgebildet. Die übrigen Arbeiten, die ein Hund so mit sich bringt, übernahm mit Freude die Nachbarstochter. Aber mein Vater wurde nicht müde, mit den Erfolgen des Hundes zu prahlen, als hätte er selbst den verschollenen Gral gefunden oder den Verbrecher gestellt. Leider wurde der Hund relativ schnell lahm und es wurde bei Schäferhunden klassische HD diagnostiziert. Als feststand, dass der einzigartige Rico nicht mehr mit Erfolgen und Pokalen glänzen würde, kam mein Vater zu mir und überließ mir gönnerhaft den Hund, ich hätte mir ja schließlich immer einen eigenen Hund gewünscht.

## Kapitel 4: Jugend

Tja, jetzt bin ich ein bisschen abgeschweift. Ich war ja an dem Punkt, wo ich fett wurde, aber sehr gute Leistungen durch gute Vorbereitung in der Schule erbrachte. Diese guten Noten brachten mir eine Empfehlung für das Gymnasium ein, was ja an sich nichts Schlechtes ist. Nur habe ich mich selbst nicht auf dem Gymnasium gesehen, sondern wollte mit den meisten meiner Klassenkameraden zur Realschule. Diese Entscheidung stand mir aber nicht zu. Alternativ hätte ich auch das moderne Gymnasium in unserem Stadtteil gewählt, auf das auch einige meiner Mitschüler gingen, aber auch daraus wurde nichts.

Mein Vater kannte einen Lehrer an einem altsprachlichen Gymnasium, auf das ich nun zu gehen gezwungen wurde. Meine einzige Freude, endlich Englisch zu lernen und die ganzen Texte meiner Lieblingslieder zu verstehen zerschlug sich aber schnell. Da ich ja weder ein Frank noch ein Klaus geworden war, hatte aber mein Vater noch das Ziel mit dem „Arzt“ vor Augen. Und was gibt es da besseres, als in der fünften Klasse mit Latein zu beginnen. Ich habe es von Anfang an gehasst, aber das meine Wünsche nicht im Mittelpunkt standen, sollten die meisten Leser inzwischen erkannt haben.

Neben den schulischen Problemen, die sich bald ergaben, fand ich auch hier kaum Anschluss. Denn ich war wieder mal die Hausmeisters-Tochter. Nicht, weil mein Vater an dieser Schule auch gearbeitet hätte, aber es war die Schule der Akademiker-Kinder und nicht die der Arbeiter-Kinder. Und so war ich auch hier wieder der

Außenseiter, dick und mit den No-Name-Klamotten und fehlenden schulischen Leistungen.

Mit 14 Jahren habe ich mir dann den ersten Nebenjob gesucht. Einmal pro Woche habe ich nach der Schule in der Bücherei gearbeitet und zurückgegebene Bücher wieder in die Regale sortiert. So hatte ich jeden Monat ein bisschen Extra-Geld, um mir endlich ein paar Markenklamotten leisten zu können, um wenigstens etwas dazuzugehören.

Meine schulische Entwicklung auf diesem altsprachlichen Gymnasium war also auch wieder eine Enttäuschung für meinen Vater. Schnell stellte sich heraus, dass die lateinische Sprache sich so gar nicht in meinem Gehirn einnisten wollte. Das lag aber selbstverständlich nicht an meinem mangelnden Intellekt, sondern ausschließlich an meiner Faulheit. Auch in anderen Bereichen war ich eine einzige Enttäuschung. Egal, was ich versucht habe, ich konnte in den Augen meines Vaters nicht punkten. Dafür aber Andere. Mein Vater hatte nämlich seine persönlichen Helden gefunden. Neben der Grundschule, an der er arbeitete, wurde eine Sporthalle angebaut, die natürlich auch hausmeisterlich betreut werden musste. Mein Vater hat in der Zeit sehr viel gearbeitet und ordentlich Geld verdient.

Ich wurde mit seinem Jobwechsel bereits im Alter von knapp acht Jahren in eine Selbstständigkeit gezwungen, die mir aber eigentlich nicht geschadet hat. Im Gegenteil, ich war frühzeitig in der Lage, mich selbst zu versorgen und einen Haushalt zu führen und hatte in diesem Bereich auch einige Pflichten. Meine Mutter kam relativ spät aus dem Büro, mein Vater hat später auch abends

und am Wochenende gearbeitet, so dass ich häufig auf mich allein gestellt war.

Wenn mir langweilig wurde, leistete ich meinem Vater in der Sporthalle Gesellschaft und lernte da seine neuen Helden kennen. Ein junges Handball-Team, das da trainierte, alles Jungs, gut ein Jahr älter als ich. Für mich als Mädchen mit beginnender Pubertät waren die Jungen natürlich auch toll, aber für meinen Vater wurden sie zum Gesprächsthema Nummer eins. „Guck mal, die Jungs vom ABC, die sind alle so ehrgeizig und wohlgezogen und sportlich und gut in der Schule und sie sind Traumsöhne und heißen alle Frank und Klaus und werden Arzt!“ „Warum kannst du nicht so sein, wie die Jungs vom ABC?“

Selten hat mich eine Frage so sehr verletzt, aber ich wollte natürlich gefallen und habe meinem Vater erlaubt, mich auch in diesem Verein anzumelden und mich bereiterkläre, regelmäßig mit zu trainieren. Also wurde ich als dicke Wurst in einen äußerst unvorteilhaften blauen Baumwoll-Trainingsanzug gesteckt und habe zweimal pro Woche versucht, meine Laufrunden ohne Luftnot und hochroten Kopf zu absolvieren und was soll ich sagen....es ist mir nie gelungen. Auch das anschließende Werfen und Fangen wollten sich mir genauso wenig erschließen, wie die lateinische Sprache. Kurzum, die Jungs von ABC hatten ihren Spaß an meinen Bemühungen, so sehr, dass sie mich morgens im Schulbus nur noch mit „Hallo Walze“ begrüßten und mein Vater mal wieder maßlos von mir enttäuscht war.

Ich frage mich allerdings bis heute, was aus dem schicken Trainingsanzug geworden ist.



Der nächste Wendepunkt in meinem Leben ergab sich, als ich 14 Jahre alt wurde. Ich war ein bisschen gewachsen, ohne weiter zuzunehmen, hatte ein paar Freunde gefunden, die auch „anders“ waren und es war Zeit für die Tanzschule. Hier fand ich etwas, das mir Spaß machte und was ich auch ganz gut konnte. So habe ich immer auf dem Abschlussball des jeweiligen Kurses an einem kleinen Turnier teilgenommen und mir so die Kursgebühr für den Anschlusskurs ertanzt. Leider fand auch diese kleine Leistung in den Augen meines Vaters nicht die erhoffte Anerkennung. Es gab da nämlich noch Cousin Markus, der Sohn von Onkel Ulf, dem Bruder meines Vaters und Tante Anne, der das alles viel erfolgreicher betrieb und so richtige Turniere mit seiner Partnerin tanzte, fast schon professionell.

Bei der Auflistung meiner Karriere habe ich aber ganz die Entwicklung meiner Eltern in der Zeit vergessen. Die Abläufe veränderten sich nicht großartig, außer der Tatsache, dass mein Vater den Boots-Sport für sich entdeckt hat. Den Einwand meiner Mutter ignorierend, dass sie furchtbar an Seekrankheit litt, wurde in der Apotheke Medikamente gegen Übelkeit gekauft und mein Vater machte seinen Sportboot-Führerschein. Schon bald hielt das erste kleine Bötchen Einzug in unseren Garten. Weil aber so ein kleines Boot keinen bleibenden Eindruck beim sozialen Umfeld hinterlässt und das Einkommen ja stetig stieg, wurden die Boote von Jahr zu Jahr größer. Die Stimmung zwischen meinen Eltern wurde immer angespannter. Vielleicht hatte ich auch nur ein Alter erreicht, in denen ich gewisse Nuancen wahrnehmen konnte. Mein Vater war sehr am Tagesablauf meiner Mutter interessiert und überwachte diesen auch akribisch. Streitigkeiten über

die Kleidung meiner Mutter gab es nicht mehr, da meine Mutter von vorneherein nur noch Kleidung wählte, die vor den Augen meines Vaters bestehen würden. Wurde sie von Kolleginnen eingeladen, wurde sie von meinem Vater begleitet, an Betriebsausflügen nahm sie nicht teil. Später, als sie auf der Karriere-Leiter noch weiter nach oben stieg und auch mal nachts zu Einsätzen musste, wurde sie stets von meinem Vater begleitet. Wenn meine Mutter nicht auf der Arbeit war, fing sie zuhause an, zu putzen. Mit meiner Erziehung hatte sie nicht viel zu tun. Wenn ich aber eine der häufigen Diskussionen und Streitigkeiten mit meinem Vater hatte und sie versuchte, beschwichtigend auf ihn einzuwirken, bekam sie seinen ganzen Zorn ab und wurde von ihm beschimpft, weil sie Partei für mich ergriffen hatte. Einmal wurde ich nachts wach und sie saß weinend neben meinem Bett und meinte zu mir, nachdem ich wach wurde, dass sie sehr gut ohne Mann leben könnte. Hätte sie diesen Gedanken mal weiterverfolgt und in die Tat umgesetzt, dann wäre uns einiges erspart geblieben.

Und immer, wenn ich meine Eltern einmal fragte, warum sie denn so wenig Zeit für mich hätten kam die Antwort, die sich für den Rest meines Lebens in mein Hirn eingefressen hatte: „Wir machen das doch alles nur für dich, damit du später mal was hast!“

Es gab noch einen weiteren Satz meines Vaters, der mich in meiner Kindheit und Jugend geprägt hat. „Du bist schuld an meinen Magengeschwüren.“ Mein Vater hatte ständig Probleme mit dem Magen und immer wieder war es meine Unfähigkeit, mein Ungehorsam, mein Was-auch-immer, das diese Magenprobleme verursachte. So lange, bis irgendwann der *Helicobacter pylori* dafür verantwortlich gemacht werden konnte. Ich habe nie

eine Entschuldigung von meinem Vater bekommen. Worte wie „Entschuldigung“ und „Es tut mir leid“ gibt es in seinem Wortschatz nicht.

Die nächsten zwei Jahre verliefen recht unspektakulär, ich musste die neunte Klasse wiederholen und hatte danach etwas weniger Schwierigkeiten mit den schulischen Anforderungen klarzukommen. Wir fuhren jeden Sommer in den Urlaub nach Italien, inzwischen waren die Boote so groß, dass man darauf wohnen konnte. Waren die vorherigen Urlaube in den Ferienwohnungen immer so geplant, dass Bekannte mit gleichaltrigen Kindern mitfahren, so dass ich beschäftigt war, war ich inzwischen flügge und durfte mit anderen Jugendlichen auch nachts raus. Auch hier gab es, wie zuhause, keine gemeinsamen Aktivitäten. Man war zwar zusammen, aber irgendwie auch nicht.

In einem dieser Urlaube ereignete sich etwas, an das ich immer wieder denken muss. Ich wurde eines Tages von einem Hafenmitarbeiter gefragt, wie mein Vater denn mit Vornamen hieße. Der Name meiner Mutter war im ganzen Hafen bekannt, da mein Vater die Angewohnheit hatte, ständig laut nach meiner Mutter zu brüllen, aber seinen hatte man noch nie gehört.

Diese Angewohnheit besteht bis heute und kennt keine räumlichen Grenzen. So habe ich meine Eltern später mal in einem großen Einkaufsmarkt getroffen und miterleben müssen, wie mein Vater durch den ganzen Laden nach meiner Mutter piff. So wie man nach einem Hund pfeift, der in den Wald gelaufen ist. Es war mir wahnsinnig peinlich. Auch sonst war mein Vater ohne meine Mutter nicht lebensfähig. Sie war für alles zuständig, so dass sie auch verantwortlich gemacht

werden konnte, wenn etwas nicht nach Plan lief. Mein Vater kannte noch nicht einmal seine Sockenschublade, weil meine Mutter ihm seine Kleidung immer morgens zurechtlegen musste.

Mit 16 Jahren lernte ich dann meinen ersten Freund kennen. Zu Beginn dieser Beziehung erlitt ich dann meine erste Panikattacke. Ich ging abends zu Bett und bekam plötzlich Herzrasen, Schweißausbrüche und Todesangst. Ich hatte die Vision, dass mein Freund eine massive Bedrohung für mich darstellen und mir Gewalt antun würde. Auf die Idee, einfach aufzustehen und das Licht einzuschalten, bin ich gar nicht gekommen, beziehungsweise war ich dazu gar nicht in der Lage. Am nächsten Tag wusste ich nicht, was ich tun sollte. Und obwohl mein Freund mir in der Nacht bedrohlich und gefährlich vorkam, war er doch die Person meines Vertrauens und ich erzählte ihm von meinem Erlebnis. Er war der Meinung, dass man auch meine Eltern informieren solle und ich wohl professionelle Hilfe in Anspruch nehmen müsste, um diesen nächtlichen Phänomen auf den Grund zu gehen.

Der bald darauffolgende Termin bei einem Psychologen brachte einige Unklarheiten in mein Leben. Der Therapeut war nämlich der Meinung, dass meine Panikattacke mit einem sexuellen Missbrauch in meiner frühen Kindheit zusammenhängen könnte. Ich hatte auch umgehend ein Bild vor Augen, von einem Mann, der mich als Kind häufig gegen meinen Willen auf dem Schoß gehalten hat. Diese Gegenwart dieses Menschen rief in mir immer schon ein unerklärliches Gefühl der Übelkeit und des Unwohlseins hervor, das ich aber nie näher definieren und einordnen konnte. Als ich meinen Eltern von meiner Vermutung berichtete, taten sie nichts.

Im Gegenteil, dieser Mensch wurde nie von meinen Eltern angesprochen, wurde weiterhin zu den Familienfeiern eingeladen und freundlich empfangen. Erst Jahre später brachte ich den Mut auf, ihn selbst, allerdings sehr unkonkret, anzusprechen, was damals vorgefallen war. Die Antwort war ebenso vage. Es sei alles schon lange her und nicht so tragisch gewesen. Inzwischen ist dieser Mensch verstorben und ich weiß bis heute nicht, ob wir beide von der gleichen Sache gesprochen haben. Da nichts endgültig bewiesen war, möchte ich auch hier keine Namen nennen. Vielleicht habe ich mich geirrt, vielleicht hat mir mein Instinkt einen Streich gespielt. Dennoch hätte ich mir gewünscht, dass meine Eltern diesem Verdacht nachgegangen wären und nicht einfach so getan hätten, als wäre nichts geschehen. Diese Geschichte lässt mich nach wie vor an meiner Wahrnehmung zweifeln, etwas, das auch heute noch häufiger geschieht. Und genau diese Schwachstelle ist der Punkt, an dem meine Eltern immer wieder ansetzen. Meine Wahrnehmung ist falsch und ich bin eine notorische Lügnerin, immer schon gewesen. Das ist es, was mein Vater über mich überall gekonnt verbreitet und er findet genügend Leute, die ihm glauben und an meiner Version der Geschichte keinerlei Interesse zeigen.

Ich habe aufgrund dieses Missbrauchs-Verdachts auch schon mal eine Rückführung in Erwägung gezogen, aber alle haben mir davon abgeraten. Bis zu einem gewissen Alter spaltet sich wohl die kindliche Seele im Missbrauchsfall vom Körper ab, um sich zu schützen. Würde sich die Sache durch die Rückführung bestätigen, müsste ich diese Geschehnisse noch einmal erleben und könnte sie auch nicht mehr vergessen. Ich bin dann

zu dem Entschluss gekommen, dass ich das nicht möchte und bin daher gezwungen, mit der Unwissenheit zu leben und endlich abzuschließen.

## Kapitel 5: 18 +

Meine weitere Entwicklung bis zu meinem 18ten Lebensjahr verlief relativ normal. Allerdings wurden die Auseinandersetzungen mit meinem Vater zu einer immer größeren Belastung, so dass wir gemeinsam entschieden, dass ich ausziehen würde.

Ich bezog ein klitzekleines Häuschen im Hinterhof meines Onkels Ulf und meiner Tante Anne, dem Bruder und der Schwägerin meines Vaters. Ab da begannen für mich die besten Jahre meines Lebens. Für mich war es ein Gefühl, als könnte ich endlich einmal richtig frei atmen. Ich hatte endlich etwas Ruhe, meinen Onkel und meine Tante mochte ich sehr gerne und wusste, dass sie mich zwar beobachten, aber nicht verpetzen würden. Nun kostet so eine eigene Wohnung aber Geld, das ich als Schüler nicht hatte. Zwar arbeitete ich am Wochenende an der Kasse des städtischen Tierparks, aber ich war auf die Unterstützung meiner Eltern angewiesen. 250,00 DM kostete die Miete und diese erhielt ich monatlich von meinen Eltern. Wenn ich gar nicht mehr über die Runden kam, bekam ich von meiner Oma Lilli einen kleinen Obolus, sie ging mit mir einkaufen um den Kühlschrank zu füllen, oder sie machte mir einfach etwas zu essen. Ich erinnere mich noch heute an die besten Apfelpfannkuchen der Welt.

Dennoch war das Geld immer mehr als knapp. Allerdings war die Bank, was die Überziehung meines Kontos anging, immer sehr großzügig. Man kannte ja die finanziellen Polster meiner Eltern und drückte häufig ein Auge zu. Eines Tages kam mein Vater zu mir und eröffnete mir, dass er bei der Bank gewesen sei und mein Konto ausgeglichen habe. Er hatte halt einfach

nachgefragt, wie es auf meinem Konto aussähe und man hatte ihm die entsprechenden Informationen gegeben. Das mit dem Bankgeheimnis wurde da wohl nicht so ernst genommen. Oder er hat mal wieder auf geschickte und charmante Art geblufft. Ich sehe es förmlich vor mir. „Ach, ich weiß ja, dass das Kind wieder das Konto überzogen hat. Sagt mal, wie viel, ich gleiche das selbstverständlich aus. Man muss dem Kind ja helfen, alleine schafft sie es ja leider nicht.“

Wahrscheinlich war es nicht wortwörtlich, aber ich denke, so ungefähr wird das Gespräch verlaufen sein, weil es eben seiner „Art“ entspricht. Der freundliche, hilfsbereite, charmante Mensch, nach außen für alle deutlich zu erkennen, nicht aber die eigentliche Absicht, die hinter seinem Verhalten steht.

Seine Mitteilung, dass er mein Konto ausgeglichen hatte, war für mich natürlich im ersten Moment eine Freude und Erleichterung, die aber leider im nächsten Moment einen Dämpfer enthielt. Für diese freundliche Geste musste ich eine Gegenleistung erbringen. Ich wurde ab diesem Zeitpunkt verpflichtet, ihm wöchentlich meine Kontoauszüge und eine schriftliche Kostenaufstellung vorzulegen, um nachzuweisen, ob ich mein Geld auch tatsächlich nur für in seinen Augen notwendige Dinge ausgab. Dies war eine enorme Demütigung für mich, aber ich hatte keine Wahl, steckte ich doch in einer enormen finanziellen Abhängigkeit. Ein Zustand, der sich leider bis auf weiteres so fortsetzen sollte.

Trotzdem fühlte ich mich zu dieser Zeit sehr frei und glücklich in meinem eigenen, kleinen Reich. Einige Zeit später gab es einen kleinen Geldsegen. Meine Lieblingsoma Lilli wollte ihren Enkelkindern etwas Gutes tun und verteilte etwas von Ihren Ersparnissen. Mein



Cousin Nils und meine Cousine Conni bekamen jeweils 20000 DM, da sie ja schon verheiratet waren, ich bekam als alleinstehendes Enkelkind 10.000,00 DM. Für mich war das eine Menge Geld. Ich konnte mir ein paar neue Dinge für die Wohnung anschaffen, neue Kleidung war mal drin und endlich auch mal der eine oder andere Restaurant- oder Kneipenbesuch ohne schlechtes Gewissen.

5000,00 DM blieben letztendlich übrig und wurden aufs Sparsbuch gepackt für schlechte Zeiten. Mein Vater durfte selbstverständlich nicht erfahren, dass ich die anderen 5000,00 DM ausgegeben und in Saus und Braus gelebt hatte. Allerdings kann man meinem Vater nicht nachsagen, dass er dumm ist. Im Gegenteil, er konnte sich wahrscheinlich denken, dass ich nicht das ganze Geld angelegt hatte.

Daher ließ der nächste Kracher zum Thema „finanzielle Abhängigkeit“ auch nicht lange auf sich warten.

Ich wollte mir gerne ein eigenes Auto kaufen und bat meinen Vater, sich mit mir umzusehen. Meine noch übrigen 5000,00 DM sollten als Kapital ausreichen, mehr wollte ich nicht ausgeben. Ich hatte ja auch nicht mehr, ahnte aber zu diesem Zeitpunkt nicht, dass mein Vater das wusste. Nach einigen geprüften Angeboten riet mir mein Vater dazu, doch besser einen Neuwagen zu kaufen, weil man da ja weniger kostenintensive Reparaturen zu erwarten hat. Wir fuhren daher zum Citroen-Händler seines Vertrauens und schauten uns einen nagelneuen Citroen AX an. Der Wagen gefiel mir natürlich unheimlich gut, sollte aber 10.000,00 DM kosten, die ich ja nicht hatte. Auf mein Bestehen, nicht mehr als 5000,00 DM für einen Wagen ausgeben zu

wollen, hatte mein Vater eine „Idee“. Mein Abitur stand ja bald an und quasi als Belohnung würde er mir 5000,00 DM zu meinem Auto dazutun. Darüber habe ich mich natürlich wahnsinnig gefreut und voller Stolz den Kaufvertrag für meinen ersten eigenen Neuwagen unterschrieben.

Als der Wagen dann zur Auslieferung stand und bezahlt werden sollte, teilte mein Vater mir mit, dass ich die 5000,00 DM von ihm nicht so einfach bekommen würde. Ich sollte den Wagen zuerst alleine bezahlen, schließlich hätte ich ja 10.000,00 DM von der Oma bekommen und es sollte ja für mich kein Problem darstellen. Die versprochenen 5000,00 DM würde ich dann in monatlichen Raten zu 250,00 DM von ihm bekommen. Ich war natürlich total geschockt. Um aber nicht das Gesicht zu verlieren oder zuzugeben, dass ich das Geld nicht hatte, ging ich dann zur Bank und nahm einen Kredit über 5000,00 DM auf, den ich mit 250,00 DM pro Monat abbezahlen wollte. Auch hier gab es aufgrund der familiären Verhältnisse keine Probleme mit der Bank, obwohl ich keinerlei Sicherheiten vorzuweisen hatte. Mein Problem schien also gelöst, ich konnte beim Händler das Auto bezahlen und in Empfang nehmen. Meine Freude darüber weilte aber nur so lange, bis ich meinen Vater nach der ersten Rate von 250,00 DM fragte. Die bekam ich auch problemlos, allerdings mit den Worten: „Dafür bekommst du jetzt aber den Mietzuschuss von 250,00 DM nicht mehr.“

Und damit steckte ich ganz tief in der Scheiße. Leider kann ich mich nicht mehr genau daran erinnern, wie ich dieses Problem gelöst habe. Ich glaube, ich habe etwas Geld von einer Freundin bekommen, die mehr oder weniger bei mir eingezogen war, habe meine

Stundenzahl im Tierpark erhöht, häufiger mal die Miete von meinem Onkel erlassen bekommen und noch öfter bei der Oma zu Mittag gegessen. Irgendwann lernte ich einen Mann kennen, mit dem ich dann eine Beziehung einging und der bei mir einzog, so dass die Kosten für mich geringer wurden. Auf den Familienfeiern wurde aber seitens meines Vaters betont, dass er mir ja schon vorab zum bestandenen Abitur ein halbes Auto geschenkt hatte.

Mein „bestandenes Abitur“ war dann auch das nächste Highlight meines Lebens. Es lief eigentlich gar nicht so schlecht in der Oberstufe. Meine Noten waren nicht überragend, aber ausreichend gut, um meine Abiturzulassung zu bekommen. Englisch und Pädagogik machten mir als Leistungskurs viel Spaß, Mathe war das verpflichtende Übel, was man leider nicht abwählen konnte und wo ich immer so grade die 4 Minus schaffte und Deutsch als viertes und mündlichen Abiturfach war auch völlig okay. Über meine berufliche Zukunft hatte ich mir noch keine großen Gedanken gemacht. Ich wollte gerne Pädagogik und Psychologie studieren und im weiteren Verlauf mit körperbehinderten Menschen auf psycho- und physiotherapeutischer Ebene arbeiten. Soweit der Plan, meine Eltern hatten sich aber nie für meine Pläne interessiert, wahrscheinlich hatten sie noch nicht verarbeitet, dass Frank oder Klaus nun doch kein Arzt werden würde. Ich ging dann also zuversichtlich in die Abiturprüfungen, die Vornoten waren ganz okay und gab mein Bestes. Alle schriftlichen Klausuren wurden geschrieben und ich hatte kein so schlechtes Gefühl. Die mündliche Prüfung in Deutsch stand an und mein Kopf verweigerte seinen Dienst. Obwohl ich die Aufgabe verstanden hatte, in der Vorbereitungszeit genügend

Stichpunkte für meinen Vortrag gemacht hatte, war ich nicht mehr in der Lage zu sprechen und die Stichpunkte von meinem Zettel abzulesen. Eigentlich war ich auch nicht aufgeregt, hatte kein Lampenfieber und keine Schweißausbrüche oder Panikattacken, dennoch war ich komplett handlungsunfähig. Ich glaube, es hat 10 Minuten gedauert, bis ich dann um ein Glas Wasser gebeten habe. An mehr erinnere ich mich nicht, aber das Endergebnis war eine 4 Minus. Auch das hat mich noch nicht weiter beunruhigt, der Rest war ja ganz gut verlaufen und wenn ich Mathe nicht komplett vergeigt hatte, müsste es auch grade so passen.

Dann kamen die Lehrergespräche zur Verkündung der Noten: Pädagogik: komplett am Thema vorbei. Englisch: komplett am Thema vorbei. Mathe: völlig verkackt! Ich konnte es nicht glauben, zumal man ja die Klausuren auch nicht einsehen und besprechen durfte. Nun gab es für mich zwei Möglichkeiten. Entweder pauken und in allen drei Fächern in die mündliche Nachprüfung oder das ganze Schuljahr noch einmal wiederholen. Die mündliche Nachprüfung war nach den Erfahrungen mit der Deutschprüfung das absolute Schreckgespenst und kam für mich nicht infrage. Das Jahr zu wiederholen wäre eine Option gewesen, allerdings war ich schon eh eine der Ältesten meiner Stufe. Da ich direkt nach meiner Einschulung schon sieben Jahre wurde, die Neunte wiederholt hatte, stand ich mit dem Abi kurz vor meinem 21. Geburtstag. Außerdem sollten im Folgejahrgang die von mir gewählten Leistungskurse nicht angeboten werden, so dass ich niemals den Anschluss gefunden hätte. Daher erkundigte ich mich über meinen gewünschten Studiengang, erfuhr, dass dieser auch problemlos mit dem Fachabitur an einer

Fachhochschule möglich war, ging zum Direktor und bat um meine Entlassung und mein Abschlusszeugnis mit dem recht ordentlichen Fachabitur nach der 12. Klasse. Alles war also gut, meiner beruflichen Karriere stand nun nichts mehr im Wege, ich hatte endlich die Schule hinter mir und wollte in mein neues Leben starten.

Aber auch hier hatte ich die Rechnung ohne den Wirt, in diesem Fall meine Eltern, gemacht. Nach der Ankündigung, dass ich das „richtige“ Abitur nicht geschafft, aber ein ordentliches Fachabitur in der Tasche hatte, ist mein Vater ausgeflippt. Wieder einmal hätte ich versagt, wieder einmal sei ich eine Enttäuschung und er habe nichts, auf das er stolz sein könne. Ich wurde nicht nach meinen beruflichen Absichten gefragt, sondern man teilte mir mit, dass damit jegliche finanzielle Unterstützung enden würde und ich doch von nun an selbst für meinen Lebensunterhalt sorgen müsse.

Die Optionen waren rar gesät. Wieder bei meinen Eltern einzuziehen, kam für mich nicht infrage. Zu sehr war das Verhältnis gestört, vorher schon und durch das aktuelle Verhalten meiner Eltern erst recht. Also musste ich die Voraussetzungen für ein Einkommen schaffen. Alternativ zum Studium hätte mich eine Ausbildung zum Goldschmied interessiert, aber da gab es im Umkreis keine Ausbildungsstellen. Ich bewarb mich um eine Ausbildungsstelle als Zahntechnikerin, musste aber feststellen, dass hier nicht nach Tarif bezahlt wurde und die Ausbildungsvergütung nicht gereicht hätte, um die Wohnung zu behalten. Durch einen Zufall erzählte mir eine Bekannte, dass ihr Chef, ein Zahnarzt, noch eine Auszubildende suche. Das hatte mit meinem eigentlichen Berufswunsch so überhaupt nichts zu tun, aber mangels Möglichkeiten und unter enormen

Zeitdruck willigte ich schließlich ein und begann mit knapp 21 Jahren eine Ausbildung zur Zahnarzthelferin.

In dieser Zeit musste ich dennoch aus meiner geliebten Wohnung ausziehen, denn mein Onkel Ulf und meine Tante Anne wollten das kleine Hinterhaus für sich zum Alterswohnsitz umbauen und das vordere Haus an ihren Sohn Markus und seine Familie übergeben.

Eine andere Wohnung wurde aber schnell für mich gefunden. Meine Eltern hatten vor einigen Jahren ein Vier-Familienhaus als Kapitalanlage gekauft und dort wurde eine kleine Wohnung frei, die ich beziehen durfte. Etwas teurer, als die alte, aber ich verdiente jetzt ja Geld und wohnte ab da bei meinen Eltern zur Miete. Da die Ausbildungsvergütung als Zahnarzthelferin aber nicht so happig war, fing ich an, nebenbei abends und nachts in einer Kneipe zu kellnern. Mein Tagesablauf war seitdem recht eng. Von 08:00 – 18:00 Uhr in der Zahnarztpraxis, dann von 20:00 Uhr bis teilweise 4:00 Uhr morgens in der Kneipe. Das habe ich leider nicht lange durchgehalten. Nach gut drei Monaten bin ich nachts auf dem Heimweg beim Fahren eingeschlafen, habe eine rote Ampel überfahren und bin fast mit einem Taxi kollidiert. Daraufhin musste ich dann notgedrungen meinen Nebenjob wieder an den Nagel hängen und mit dem kleinen Gehalt auskommen. Häufig blieben mir nur knapp 50,00 DM im Monat zum Leben. Für essen, trinken, tanken, Kleidung und so weiter, aber irgendwie ging das.

So ungefähr zu dieser Zeit gelang es meinem Vater, aus gesundheitlichen Gründen in den Vorruhestand zu gehen. Sie verließen das Hausmeisterhaus und zogen wieder in das Haus zurück, in dessen Bau meine Mutter

nach der Diagnose ihrer angeblichen Unfruchtbarkeit eingewilligt hatte. Die übrigen beiden Wohnungen wurden an den Bruder meiner Mutter nebst Frau und deren Sohn nebst Familie verkauft, so dass dadurch ordentliche finanzielle Rücklagen entstanden und der Vorruhestand meines Vaters keine finanziellen Einschränkungen mit sich brachte. Es war aber auch immer der Wunsch meines Vaters, dass auch meine Mutter frühzeitig in Pension gehen solle, damit man zusammen verreisen und das Leben genießen könne. Die Größe des Bootes hatte inzwischen wirklich beeindruckende und repräsentative Formen angenommen. Meine Mutter sollte diesem Wunsch meines Vaters auch bald unfreiwillig nachkommen. Sie erlitt einen schweren Nervenzusammenbruch nach einer üblen Mobbing-Attacke durch einen Vorgesetzten und war seitdem arbeitsunfähig und ebenfalls in Frührente. Ich habe von dieser Geschichte nur am Rande etwas mitbekommen, weil meine Eltern schon immer perfekt darin waren, unschöne Dinge nicht nach außen zu lassen.

Meine Mutter ist bis heute wirklich die perfekte Fassaden-Spezialistin. Nach außen muss immer alles perfekt sein, so dass niemand Verdacht wittert, es könne Probleme geben. Sobald ein kleiner Riss auftauchte, wurde er professionell kaschiert. Hatte mein Vater wieder mal jemandem vor den Kopf gestoßen, was häufig vorkam, entschuldigte und rechtfertigte sie sein Verhalten. Und immer mit geputzten Fenstern.

Auf jeden Fall habe ich derbe Zweifel, dass meine Mutter eine entsprechende Therapie in Angriff genommen hat. Ich befürchte, dass mein Vater Angst hatte, sie könne dem Therapeuten etwas Negatives über ihn sagen. Das

ist jetzt aber eine reine Vermutung meinerseits. Wie gesagt, meine Eltern haben mich diesbezüglich nicht an ihrem Leben teilhaben lassen. Ich kann mich nur daran erinnern, dass mein Vater sich häufig damit rühmte, der beste Therapeut für meine Mutter gewesen zu sein. Er habe sie nämlich immer, wenn sie nachts Panikattacken und Alpträume bekam, nach draußen auf einen Spaziergang begleitet und das habe ihr immer sehr geholfen. Nachdem meine Mutter dann auch berentet war, hat sie sich immer stärker in ihr Hobby geflüchtet, dem Putzen. Was vorher schon immer etwas übertrieben war, nahm in dieser Zeit krankhafte Züge an, die sich bis heute gehalten haben.



## Kapitel 6: 23+

Im Januar 1996 schloss ich dann meine Ausbildung nach verkürzter Zeit, ich war tatsächlich Klassenbeste in der Berufsschule, ab und stand vor dem nächsten Problem. Mein Chef konnte mich nicht übernehmen, weil er schon zu viel Personal hatte und eigentlich wollte ich auch in dem Beruf nicht weiterarbeiten, da es mich langweilte und auch die Bezahlung nicht die beste war. So kam ich dann durch einen Bekannten auf die Idee, mich bei der Bundeswehr zu bewerben. Mit meiner beruflichen Ausbildung hatte ich die Möglichkeit auf eine Einstellung als Zeitsoldat mit höherem Dienstgrad und gutem Verdienst. Endlich sollte ich mal finanziell unabhängig sein und auf eigenen Füßen stehen können. Diese Aussicht war einfach zu verlockend und ich trat im April 1996 meinen Dienst an. Die Jahre bei der Bundeswehr waren tolle Jahre, die mir immer in guter Erinnerung bleiben werden. Und endlich war mein Vater auch mal ein bisschen stolz auf mich. Eine Soldatin in der Familie war zwar nicht so toll, wie ein Arzt, aber eben etwas, dass nicht jeder hat. Während meiner Zeit bei der Bundeswehr machte ich auch eine Ausbildung zur Rettungssanitäterin mit Praktikum bei der Feuerwehr. Dieser Schritt sollte für den Rest meines Lebens wegweisen sein.

Natürlich lernt man als Frau bei der Bundeswehr auch den einen oder anderen Mann kennen. Ich hatte meinen Deckel bald gefunden, wir zogen zusammen in meine Wohnung und konnten wirklich gut von zwei Soldatengehältern leben. Als wir dann beschlossen, zu heiraten, kamen meine Eltern auf die glorreiche Idee, dass ich es Ihnen gleichtun und mein Geld in Immobilien investieren sollte. Und wenn man schon heiratet, dann

sollte man auch ein Haus besitzen. Das gehört sich so und macht sich gut im Lebenslauf.

Meine Großeltern mütterlicherseits waren bereits verstorben und meine Mutter hatte zu ihrem Vermögen noch Geld geerbt. So beschlossen meine Eltern, mir das Mietshaus, in dem ich wohnte zu einem Teil zu vermachen und für den Rest sollten wir ein Darlehen aufnehmen. Dieses sollte natürlich eine sehr hohe Tilgung beinhalten, damit man das zügig abbezahlt hat. Die Mieteinnahmen der drei Wohnungen und ein Großteil unseres Gehalts floss somit in die Finanzierung meines ersten Hauses. Hinterfragt habe ich das System nie, denn ich hatte ja keine Ahnung und meine Eltern waren ja Spezialisten. Auch den im Kaufvertrag angegebenen Wert des Hauses hinterfragte ich zu diesem Zeitpunkt nicht. Schließlich war alles von meinen Eltern initiiert und auf die Ehrlichkeit und Loyalität der Familie kann man sich ja zu 100 % verlassen. Zudem bestanden meine Eltern auf einen Ehevertrag, damit mein Mann nichts vom Kuchen abbekommen sollte, würde er sich aus dem Staub machen. Was mir zuerst absurd erschien, stellte sich aber nachher als glückliche Fügung heraus.

Diese Ehe hielt nämlich nur ein gutes halbes Jahr. Die Details erspare ich an dieser Stelle, es war auch alles sehr unspektakulär und einvernehmlich. Der Deckel hat sich nach dem ersten Kochen verzogen und hat einfach nicht mehr gepasst. Ich zog aus der gemeinsamen Wohnung aus und ging erstmal für einige Zeit nach Koblenz auf einen Lehrgang.

Zu dieser Zeit lernte ich meinen jetzigen Mann kennen, im weiteren Verlauf der Geschichte nur noch „der Hase“

genannt. Der Hase war leider auch schon gebraucht und hatte ein paar Altlasten, aber Neuware findet man in dem Alter eher selten und wir fanden auf Umwegen zusammen. Ich zog mit dem Hasen zusammen in eine kleine Wohnung, die Finanzierung für mein Haus wurde weiter durch meinen Exmann, der zahlte nämlich inzwischen Miete, und mein Gehalt gezahlt. Ich wurde schwanger und erlitt eine Fehlgeburt in der 12. Schwangerschaftswoche. Das passiert leider häufiger als man denkt und leider kam es bei der nötigen OP zu Komplikationen, da nicht ordentlich gearbeitet wurde. Es ging mir nach der OP sehr schlecht und es dauerte ein paar Tage bis man herausfand, dass nicht sämtliche Reste aus mir entfernen wurden und ich erneut unters Messer musste.

Nach dieser zweiten OP ging es wieder bergauf und ich hätte diese Geschichte gar nicht erwähnt, wenn nicht die Reaktion meiner Mutter gewesen wäre. Als es mir nach der ersten OP sehr schlecht ging und ich den Verlust meines Kindes betrauerte, meinte sie nur sehr biestig zu mir: „Das hast du halt davon!“ Ich fand ihre Reaktion als meine Mutter einfach unglaublich und verletzend. Ich habe auch nicht nachgefragt, was sie genau mit ihrer Aussage meinte. Wahrscheinlich war meine Fehlgeburt in ihren Augen die Strafe Gottes, denn ich war ja offiziell noch mit meinem Ex-Mann verheiratet und nun schwanger geworden in wilder Ehe. Was für eine Enttäuschung und überhaupt, was hätten denn die Nachbarn dazu gesagt?

Einige Zeit später wurde ich wieder schwanger. Dieses Mal verlief alles relativ komplikationslos und kurz vor der Entbindung wurde es Zeit für den Hasen und mich, in eine größere Wohnung mit Kinderzimmer zu ziehen. Wir

fanden eine schöne, große Mietwohnung bei einem alten Ehepaar und freuten uns auf die Geburt unserer Tochter. Ich war auch inzwischen offiziell geschieden, aber von Rechtswegen sollte unsere Tochter noch meinem Ex-Mann zugerechnet werden, da die Scheidung noch nicht seit 12 Monaten rechtskräftig war, oder so ähnlich. Ich habe das nicht verstanden, denn so lange trägt ja keine Elefantenkuh, aber was will man machen. Wir hatten die Möglichkeit, ein teures Anerkennungsverfahren der Vaterschaft zu durchlaufen oder eben zu heiraten. Der Hase war inzwischen auch geschieden und so wagten wir beiden uns in unsere zweite Ehe.

Meinen Eltern passte der Hase aber nicht so gut wie mein erster Mann und vor allem mein Vater ließ keine Gelegenheit aus, über die angeblich schlechten Charaktereigenschaften meines neuen Deckels herzuziehen. So bat mein Vater den Hasen einmal um Hilfe bei irgendeiner Tätigkeit. Der Hase war nicht besonders motiviert, weil wir zu diesem Zeitpunkt selbst viel zu tun hatten, stand aber am nächsten Vormittag um 10 Uhr bei meinem Vater parat und erledigte die anfallende Arbeit. Dies war für meinen Vater Grund zur Kritik. Ja, der Hase hatte ihm geholfen, aber er hatte zu wenig Begeisterung gezeigt, seinem Schwiegervater helfen zu dürfen. Das bedeutete für meinen Vater mangelnde Wertschätzung. Außerdem sei er erst um 10 Uhr erschienen und nicht um 8:00 Uhr, das zeige deutlich, dass der Hase seine eigenen Bedürfnisse, nämlich das Ausschlafen, in den Vordergrund stelle und so die Bedürfnisse seines Schwiegervaters nicht respektiere. Dieses Beispiel stellt eine absolut typische Argumentationsweise meines Vaters da. Man kann sich nur wundern, es aber nicht verstehen.

Meine Eltern waren etwas vor dieser Zeit auch ein weiteres Mal umgezogen. Sie hatten ihre Wohnung verkauft und sich ein Zweifamilienhaus ersteigert, das sie mit ihren seit 30 Jahren besten Freunden bezogen. Meine Eltern belegten in diesem Haus das Ober- und das Dachgeschoss. Alles wurde sehr hochwertig renoviert und das Dachgeschoss enthielt eine Gästewohnung, da sie häufig Besuch von Urlaubsbekanntschäften hatten, die natürlich First-Class beherbergt werden mussten. Man möchte ja schließlich einen guten Eindruck hinterlassen. Ebenfalls hatten meine Eltern das Hobby gewechselt. Die Boots-Nummer war passé, stattdessen gab es zuerst parallel, dann ausschließlich wachsende Wohnmobile. Was mit einem kleinen Bulli anfang, hatte sich zu einem Wohnmobil der Luxusklasse entwickelt, mit dem die Welt jetzt auf dem Landweg erkundet wurde. Und bei diesen Fahrten hatten meine Eltern eine ordentliche Anzahl an wohlhabenden Bekantschaften angesammelt.

Etwa zu dieser Zeit wurde beim Hasen und mir das Geld wieder knapper, die Renovierung der kindgerechten Wohnung war nicht gerade günstig, die Miete auch nicht und für das erwartete Kind musste auch einiges angeschafft werden. Ein Familienauto musste her und wurde auf Pump gekauft.

## Kapitel 7: 28 +

Im Mai 2001 kam dann am Muttertag unsere Tochter Lieselotte zur Welt, ein paar Tage zu früh, aber das lässt sich halt nicht immer genau planen. Neben ein paar lebensbedrohlichen Komplikationen gab es ein weiteres Problem. Wir waren nämlich eigentlich bei meinen Eltern zum Mittagessen geladen. Jetzt musste der Hase leider telefonisch absagen, da ich mitten in den Presswehen steckte. Die Beschimpfungen durch meinen Vater waren schon bemerkenswert. Was er denn jetzt machen sollte, das Fleisch sei schon im Ofen und überhaupt. Die Geburt meiner Tochter wurde dann doch glücklicherweise als Entschuldigung akzeptiert, denn ich hätte es auch beim besten Willen nicht pünktlich zum Essen zu meinen Eltern geschafft.

So war mein erster Muttertag als Mutter nicht grade das Highlight. Wir waren sehr glücklich, dass unsere Tochter es trotz der gravierenden Komplikationen gesund auf die Welt geschafft hatte. Die Entbindung hatte aber medizinisch Spuren hinterlassen, die erst mal verarbeitet werden mussten. Aber auch sonst hatte ich eine ausgeprägte Muttertags-Phobie. Der Muttertag war, seit ich mich erinnern konnte, ein Tag des Streits und der Tränen. Ich hatte es nämlich in den ganzen Jahren meines Daseins nie geschafft, meiner Mutter einen schönen Muttertag zu beschenken. Entweder hatte ich es nicht geschafft, den Frühstückstisch vor dem Aufwachen meiner Mutter zu decken (und sie wachte immer sehr früh auf), oder das Geschenk war nicht gut genug um in den Augen meines Vaters die Wertschätzung meiner Mutter genügend zu symbolisieren. Jeder dieser Muttertage endete also mit Beschuldigungen und Tränen. Ich habe den Muttertag daher für mich und

meine Tochter abgeschafft und mag ihn nicht mehr feiern.

Selbstverständlich macht man sich als frischgebackene Eltern auch Gedanken um die Zukunft seines Kindes. Wir sprachen mit meinen Eltern über Vorsorge- und Sparverträge für Lieselotte, um uns beraten zu lassen, denn meine Eltern kannten sich mit finanziellen Dingen ja schließlich gut aus. Sie meinten, wir bräuchten uns damit nicht zu belasten, denn sie würden sich um alles kümmern, da sei ja selbstverständlich.

Die ersten Monate als Mutter waren nicht einfach für mich. Ich vermisste meine Arbeit bei der Bundeswehr und die Sozialkontakte zu meinen Kameraden. Der Hase fuhr jeden Morgen in die Kaserne und hatte das Leben, was mir fehlte. Ich war nur noch für das Kind da und hatte sonst nicht viel zu tun, aber das war ja eigentlich genau das, was ich wollte. Für mich stand von vorneherein fest, dass ich mich selbst um mein Kind kümmern und es nicht in fremde Hände abgeben würde. Zu sehr war mir bewusst, dass es genau die elterliche Zuwendung in meiner frühen Kindheit war, die ich sehr vermisst hatte. So spazierte ich also tagaus, tagein mit meiner kleinen Maus durch das Kaff, in dem wir wohnten. Ich kam beim Bäcker vorbei und kaufte zwei Berliner, die ich dann auf dem Weg zu meinen Schwiegereltern aufaß. Auf dem Rückweg kaufte ich wieder zwei Berliner, die ich zusammen mit dem Hasen zum Kaffee essen wollte. Allerdings überlebten auch diese den Heimweg nicht und ich ging mittags noch mal los, um neue zu kaufen. Man braucht ja beim Spaziergang auch ein Ziel. So aß ich täglich meine fünf Berliner und wurde immer dicker und unzufriedener. Finanziell sah es immer schlechter aus. Die hohe

finanzielle Belastung durch mein Mietshaus, die Kosten für den Lebensunterhalt und nur noch ein Gehalt führten zu der Entscheidung, das Mietshaus zu verkaufen. So wurde ein Makler engagiert, der den Verkauf abwickeln sollte. Nachdem er die Unterlagen eingesehen hatte stellte er fest, dass der Preis, zu dem wir das Haus damals von meinen Eltern übernommen hatten völlig überzogen war und dieser durch einen Verkauf nicht erreicht werden könne. Um das Darlehen auszulösen würde es aber reichen und es würde auch noch etwas übrigbleiben, da ich ja einen Teil des Hauses aus dem Erbe meiner Mutter überschrieben bekommen hatte. Folglich hatten wir nach dem Verkauf des Hauses ein kleines finanzielles Polster. Wir konnten den Kredit für den Wagen ablösen, ebenso wie die noch offenen Raten für einige Möbel, die der Hase nach seiner Scheidung angeschafft hatte und wir kauften uns einen Wohnwagen. Ich hatte Flugangst und fand Camping grade für Kinder schon immer toll. Dummerweise mussten wir wieder die Wohnung wechseln, da unsere derzeitige leider gravierende Mängel aufwies. Sie ließ sich nicht beheizen und der alte Vermieter meinte, immer auf die Leiter steigen zu müssen und durchs Badezimmerfenster zu gucken, wenn ich duschen war, um zu kontrollieren, ob ich auch ordentlich lüftete. Also zogen wir um, mussten wieder für teures Geld renovieren, waren aber mit unserem Leben ganz zufrieden. Der erste Urlaub mit dem Wohnwagen zeigte allerdings, dass unser Auto sich nicht als Zugfahrzeug eignen sollte und so verkauften wir unser Auto, um uns fürs gleiche Geld einen schon älteren VW T4 zuzulegen.

Als unsere Tochter drei Jahre alt wurde, endete auch meine eigentliche Dienstzeit bei der Bundeswehr. Ich



hätte mich gerne für weitere vier Jahre verpflichtet und wäre auch gerne wieder in den Dienst zurückgekehrt, allerdings hätte dies einen umgehenden Auslandseinsatz mit sich gebracht und dazu war ich nicht bereit. Ich wollte mein Kind nicht alleine lassen, um an einer Mission teilzunehmen, bei der die Rückkehr nicht garantiert war. Ich schied also aus und musste mich beruflich neu orientieren. Eine Rückkehr in den Beruf der Zahnarthelferin kam für mich nicht infrage. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, im Rahmen der Berufsförderung auf Kosten der Bundeswehr eine neue Ausbildung zu machen, aber das passte wiederum zeitlich nicht, da ich ja in Elternzeit war und mich um unsere Tochter kümmern wollte. Durch meine rettungsdienstliche Ausbildung und die Tatsache, dass der Hase bei der Bundeswehr als Fahrlehrer tätig war, kam ich zu der Entscheidung, mich selbstständig zu machen und Erste Hilfe – Kurse in Fahrschulen zu geben. Ich bekam von meinen Eltern ein kleines Startkapital zu Anschaffung des benötigten Materials und begann meine „Karriere“ als Erste Hilfe – Ausbilderin. Das Geschäft lief im Lauf der Zeit stetig besser und schon bald wurde ich ordentlich zur Kasse gebeten. Finanzamt und Versicherungen und vor allem eine private Krankenversicherung machten das ganze Unternehmen unrentabel. Wir entschieden uns dann dazu, die Firma auf den Hasen als Nebentätigkeit zu überschreiben. Selbstverständlich gab es wieder Streit mit meinen Eltern, da das Startkapital ja für mich alleine war und nun der Hase den Nutzen davon hatte. Wieder einmal hatte ich enttäuscht.

Ansonsten verlief die nächste Zeit recht friedlich. Meine Eltern freuten sich immer, wenn sie ihr Enkelkind sahen

und auf unsere Tochter aufpassen konnten. Allerdings fiel mir auf, dass das Kind wie eine Puppe im Bekanntenkreis rumgezeigt wurde, wie eine Attraktion und in mir kam die Erinnerung auf, wie ich damals vor Publikum dieses italienische Lied zum Besten geben müsste. Aber ich habe mir nichts weiter dabei gedacht. Was mir aber auffiel war die Tatsache, dass unsere Tochter deutlich lieber bei meinen Schwiegereltern war. Hier hatte sie eine Oma, die sie nicht mit Wertgegenständen, dafür aber mit kindgerechter Aufmerksamkeit überschüttet hat. Wir platzierten unseren Wohnwagen auf einem Campingplatz im Münsterland, investieren eine Menge Geld, um uns dort einen schönen Erholungsort zu schaffen und verbrachten die meisten Wochenenden dort. Das war günstiger als Urlaub, denn die Firma warf noch keine so großen Gewinne ab, dass man davon große Sprünge machen konnte.

Und schon wieder stand ein Umzug für uns an. Unsere Vermieterin kam altersbedingt in ein Pflegeheim, das Haus wurde verkauft und der neue Besitzer kündigte uns wegen Eigenbedarfs. Wir fanden auch etwas Passendes, allerdings vom Mietpreis her sehr teuer. Unser Auto gab den Geist auf und es musste ein Neues her, das Geld war wieder mal knapp.

Der Hase hatte seine Bundeswehrzeit inzwischen auch beendet, eine Ausbildung zum Verwaltungsfachwirt abgeschlossen und bekam eine Stelle beim Job-Center in meiner Heimatstadt, die ich nach wie vor sehr vermisste. Das Leben auf dem Dorf war einfach nichts für mich.

Und wer jetzt denkt, die Geschichte ist gleich zu Ende, dem muss ich leider mitteilen, dass sie jetzt eigentlich erst anfängt.

Noch heute kann ich nicht begreifen, wie ich so blind und naiv sein konnte, den folgenden Weg einzuschlagen. Aber immer der Reihe nach.

## Kapitel 8: 33 + Der Anfang vom Ende

Wir wohnten also in einer teuren Mietwohnung, mussten am Wochenende immer häufiger arbeiten, da die Firma immer besser lief und konnten unseren Wohnwagen auf dem Campingplatz kaum noch nutzen. Also entschieden wir uns schweren Herzens für den verlustreichen Verkauf. Immer häufiger kam uns der Gedanke, dass wir statt Miete zu zahlen für das Geld doch schon ein Eigenheim finanzieren könnten und ein Rückzug in meine Heimatstadt viele Vorteile mit sich bringen würde. Der Hase hätte eine kurze Fahrt zum Arbeitsplatz, was ebenfalls Geld sparen würde. Meine Eltern könnten sich um Lieselotte kümmern, wenn wir am Wochenende Kurse geben müssten. Sie beschwerten sich eh immer, dass sie uns und ihr Enkelkind viel zu selten zu Gesicht bekämen.

Also trafen wir die folgenschwere Entscheidung, uns nach einem Haus in meiner Heimatstadt umzusehen. Im Mai 2006 fanden wir unser Traumhaus. Eine Beratung bei der Bank war aber sehr niederschmetternd, denn der Hase hatte aktuell nur einen Zeitvertrag beim Job-Center, so dass wir keine Finanzierung für das Haus bekamen. Wir fragten meine Eltern, ob sie für uns bürgen würden, aber das stand für sie außer Frage.

Stattdessen hatte sie die Idee, das Haus auf ihren Namen zu kaufen und wir würden es „mieten“ und damit abbezahlen. Nach 10 Jahren sollte es uns dann überschrieben werden, da wir bis dahin finanziell wohl abgesichert sein würden und die Restschulden übernehmen könnten. Und so zogen wir wieder einmal um. Die Hausrenovierung war sehr anstrengend, aber man macht es ja für sich selbst und für die Ewigkeit. Und so floss auch das letzte Geld, das vom Verkauf des Mietshauses seinerzeit noch auf dem Sparsbuch schlummerte, in das neue Eigenheim. Wir schlossen mit meinen Eltern einen Mietvertrag mit einer vergleichsweise geringen Miete, die uns etwas finanziellen Spielraum verschaffen sollte. Leider akzeptierte das Finanzamt diesen Mietpreis nicht, so dass wir kurze Zeit später auf dem Papier eine höhere Miete festlegten, meine Eltern uns aber die Differenz monatlich in bar erstatteten. Lieselotte kam in den örtlichen Kindergarten, war häufig bei meinen Eltern, der Hase arbeitete im Job-Center und ich gab Erste Hilfe – Kurse. Wir hatten eine relativ entspannte Zeit.

Mir fiel allerdings auf, dass Lieselotte sich zunehmend veränderte. Sie war von Anfang an immer ein sehr aufgeschlossenes und redegewandtes Kind. Plötzlich wurde sie ruhiger, in sich gekehrt und war häufig sehr verträumt. Die Erzieherinnen im Kindergarten meinten, es gäbe kein Grund zur Besorgnis. Das Kind sei sehr pflegeleicht und könne sich gut mit sich selbst beschäftigen. Lieselotte hatte nur wenig Freunde, das änderte sich auch nicht, als sie in die Schule kam. Hier wurden die Auffälligkeiten deutlicher. Die Lehrerin stellte fest, dass sie sich nicht konzentrieren konnte und sich immer häufiger in ihre Traumwelt zurückzog und darüber

vergaß, dass sie eigentlich in der Schule saß und lernen sollte. Eine Untersuchung ergab dann die Diagnose ADS, also ein Aufmerksamkeits-Defizit, allerdings ohne die häufig begleitende Hyperaktivität. So richtig bei der Sache war Lieselotte nur, wenn sie zum Reiten gehen konnte und bei der Ergotherapie. Die Kosten für den Reitunterricht übernahmen auch hier meine Eltern, weil wir finanziell noch immer nicht so standfest waren.

Nachdem wir ein Jahr in unserem neuen Haus wohnten, wurde der Hase plötzlich sehr krank. Er bekam Probleme mit der Atmung. Es benötigte einige komplizierte Untersuchungen bis der Grund gefunden war. Er lag in unserem Haus, das aufgrund eines langen zurückliegenden Baumangels mit Schimmel belastet war. Hier musste schnell Abhilfe geschaffen werden, auch um die Gesundheit der restlichen Familienmitglieder nicht zu gefährden. Ein Sachverständiger zeigte die nötigen Maßnahmen auf, für die uns aber wieder das Geld fehlte. Mein Vater reagierte sauer, als ob wir das extra so inszeniert hätten, willigte aber ein, die Kosten für die Sanierung mit auf die Hausfinanzierung zu nehmen. Doch statt einfach die Vorschläge des Sachverständigen umzusetzen, wurde eine völlig überzogene energetische Sanierung in Angriff genommen, die vom Aufwand und vom Kosten-Nutzen-Faktor völlig überzogen war. Damit hatte mein Vater aber wieder was, womit der vor seinen Bekannten angeben konnte, was er doch alles für seine Kinder tat, die es ja alleine wieder mal nicht schaffen. Nun denn, wir wohnten jetzt in einem Haus mit Neubaustandard. Meine Eltern wurden nicht müde immer wieder zu betonen, dass das Geld, das wir als Miete zahlten nicht annähern reichen würde, um die Kosten der Finanzierung

abzudecken und dass sie ja so viel von ihrem eigenen Kapital dazugeben müssten, so dass sie selbst finanziell sehr eingeschränkt sein. Diese Einschränkungen waren aber für uns nicht wirklich ersichtlich. Mein Vater hatte nämlich das Bedürfnis, immer von allen das Beste zu haben. Er hatte das größte teuerste Wohnmobil in seinem Bekanntenkreis und dazu ein kleines Quad, um auf Reisen mal eben schnell etwas einkaufen zu können oder einen Ausflug zu machen. Eines Tages kamen Urlaubsbekannte meiner Eltern ebenfalls mit einem ähnlichen Wohnmobil zu Besuch und präsentierten stolz ebenfalls ihr Quad, das aber eine Nummer größer war als das meines Vaters. Das konnte er so natürlich nicht auf sich sitzen lassen, so dass er gleich am nächsten Tag loszog, um sich das größte Quad seiner Klasse zu kaufen. Ebenso war es mit den Autos. Es reichte kein Auto, mit dem man die täglichen Einkäufe und Erledigungen ausführen konnte, es musste was Großes, Dickes und Teures her, das auch ordentlich Eindruck schindet. Und natürlich durfte es nicht alt sein, sondern musste regelmäßig erneuert werden. Meine Mutter war damit nicht glücklich. Sie war eine sehr schlechte und unwillige Autofahrerin, die mit diesen riesigen Autos kaum zurechtkam. Wenn mein Vater mal im Krankenhaus lag, fuhr sie mit dem Auto zu ihm, parkte aber gut einen Kilometer entfernt an einer breiten Straße am Straßenrand, da sie nicht in der Lage war, auf den Krankenhaus- oder einen anderen regulären Parkplatz zu fahren.

Wir lebten nur wenige 100 Meter voneinander entfernt und wer jetzt glaubt, dass hätte alles besser gemacht, der irrt. Meine Eltern waren nicht zufriedener, weil sie uns und das Kind jetzt häufiger sahen, sondern die

Sichtweise änderte sich. Jetzt wurde sich darüber beschwert, dass wir nicht noch viel öfter zu Besuch kamen, da wir ja jetzt so nah dabei wohnen würden. Ich würde zum Beispiel einfach so an ihrem Haus vorbeifahren, wenn ich irgendwohin unterwegs war. Die Tatsache, dass ich auch mal arbeiten oder sonstige Dinge zu tun hatte, zählte ohnehin nicht. Dennoch dachte ich darüber nach und kam zu dem Entschluss, dass es tatsächlich mein Fehler war und fing somit an, jedes Mal, wenn ich an ihrem Haus vorbeifahren musste, auch tatsächlich anzuhalten, um sie auf einen Kaffee zu besuchen. Aber auch das war nicht ausreichend. Nun musste ich mich nicht mehr anhören, dass ich zu selten kam, sondern dass ich nicht lange genug blieb, was wieder einmal bewies, dass ich meine Eltern nicht genug wertschätzte. Auch Lieselotte machte weiter eine Veränderung durch und war immer weniger in der Lage, mit anderen Kindern zu kommunizieren. Auch weinte sie häufig, wenn sie zu meinen Eltern sollte, weil sie sich dort absolut nicht wohl fühlte. „Der Opa schreit die Oma den ganzen Tag an und schimpft mit ihr!“ Das war ihre ständige Aussage. Damit konfrontiert rechtfertigte sich meine Mutter, die Fassaden-Spezialistin immer mit den Worten: „Das meint der Opa nicht so, der schreit nur so, weil er so schlecht hört.“ Auch wollte Lieselotte nur sehr ungern mal bei Oma und Opa übernachten. Meine Mutter erzählte mir, dass sie abends beim Einschlafen sehr oft weinte und nach Hause wollte, dem Wunsch aber nicht nachgegeben wurde, weil man ja dem Kind nicht einfach alles durchgehen lassen kann. Dies dürfte ich auch auf keinen Fall tun, es sei ein großer Erziehungsfehler und man dürfe das Kind nicht zu sehr verwöhnen. Ich habe es geglaubt und aus heutiger Sicht mache ich mir sehr große Vorwürfe, dass ich das alles

nicht so wirklich realisiert habe. Es ging Lieselotte dort auch nicht schlecht, sie wurde mit materiellen Dingen überhäuft, bekam ihr Lieblingsessen und ihre Liebblingssüßigkeiten und wenn es nicht regnete, ging meine Mutter mit ihr zum nahegelegenen Reiterhof spazieren. Lieselotte liebte halt Pferde und machte irgendwann mit ihren zarten fünf Jahren mal die Andeutung, sie wolle später Tierärztin werden. Mein Vater saß allerdings die meiste Zeit des Tages vor dem Fernseher oder las die tägliche Klatsch-Zeitung. Das waren die Medien, aus denen er sein gesamtes Wissen bezog. Seine Welt war so, wie es in seiner Lieblingszeitung oder im Video-Text stand. Seine Meinung zählte und war die einzig richtige. Kritik konnte er nicht vertragen. „Gib nicht immer Widerworte!“ war einer der gängigsten Sätze schon in meiner Kindheit. Widersprach man ihm, war er häufig beleidigt wie ein kleines Kind und zog sich in seinen Schmollwinkel zurück. Es kam auch vor, dass er tagelang nicht mit demjenigen sprach, der ihm widersprochen hatte. Am häufigsten traf es wohl meine Mutter.

Wir wohnten jetzt also in unserem „eigenen Haus“ mit „eigenem Garten“ und wollten uns einen Herzenswunsch erfüllen und uns einen Hund anschaffen. Das taten wir auch und im Oktober 2007 zog Anton bei uns ein. Anton sollte ein großer, stattlicher Kerl werden, war aber noch ein Welpe. Wir alle liebten Anton und wir konnten auch dafür sorgen, dass er nicht zu lange allein bleiben musste. Ich hatte eh meist nur am Wochenende meine Erste Hilfe – Kurse und da war der Hase ja dann da. Meine Eltern waren wenig begeistert, weil sie ja genau wussten, wie das mit einem Hund so läuft. Außerdem würde ich den Hund besser behandeln als mein Kind, ich



würde den Anton bevorzugen, meine Lieselotte vernachlässigen und jetzt hätten wir ja noch weniger Zeit, die Eltern zu besuchen, weil man sich ja jetzt auch noch um den Hund kümmern müsse. Und was macht so ein Hund doch für einen Dreck. Für einen Putzteufel wie meine Mutter war das alles nicht nachvollziehbar, aber wir waren sehr glücklich mit unserem Anton.

Wir standen grade eh mal wieder vor einer Entscheidung, die sich auf unser Leben auswirken sollte. Der Hase war in seinem Beruf beim Job-Center sehr unglücklich und suchte dringend nach einer Alternative. Ein anderer Job bei der Stadtverwaltung war aber nicht in Aussicht und da die Firma zu diesem Zeitpunkt immer besser lief und der Hase noch für mehr als ein Jahr monatliche Zuschüsse seitens der Bundeswehr zu erwarten hatte, beschlossen wir, ausschließlich von der Firma zu leben und beide in diesem Bereich zu arbeiten. Das funktionierte zuerst auch ganz gut. Angenehm waren dabei die Flexibilität und die Möglichkeit, viel Zeit gemeinsam zu verbringen. Wir hatten gehofft, dass die Firma dann bis zum Wegfall der Bundeswehrezuschüsse genügend abwerfen würde, um davon leben zu können, was sich aber leider nicht bewahrheitete. Das Geld war wieder mal recht knapp und ich litt unter der unsicheren Situation, dass man nie wusste, wann das nächste Geld kommen würde, um die laufenden Kosten zu decken. Wir kamen trotzdem immer irgendwie einigermaßen über die Runden. Für etwas mehr finanzielle Sicherheit arbeitete der Hase dann zusätzlich wieder als Fahrlehrer, was er ja ursprünglich bei der Bundeswehr auch gemacht hatte. So lief es dann wieder etwas besser.

An dieser Stelle wird es Zeit, mal ein bisschen über meine Schwester Betty zu berichten. Betty ist acht Jahre älter als ich und die Tochter meines Vaters aus erster Ehe. Sie ist ein absolut lieber Mensch, etwas zu gutgläubig vielleicht und ein bisschen naiv in manchen Dingen, aber absolut unerschütterlich darin, immer an das Gute im Menschen zu glauben, mit einem sehr ausgeprägten Bedürfnis nach Harmonie. Dummerweise eignete sich auch Betty nicht als Vorzeigeobjekt für meinen Vater, dazu hatte sie halt zu viele Fehler. Aber sie hatte mir gegenüber den eindeutigen Vorteil, dass sie 500 Kilometer räumliche Trennung genießen konnte. Sie sah meine Eltern nicht so häufig. Als Kind verbrachte sie einen Teil ihrer Ferien mit uns und später kam sie gelegentlich zu Besuch und telefonierte regelmäßig mit meinen Eltern. Auch sie musste sich ständig ihre Verfehlungen von unserem Vater anhören, aber es gelang ihr, das meiste einfach an sich abprallen zu lassen.

Als sie sich von ihrem ersten Mann trennte, der sie nicht gut behandelte, waren meine Eltern nicht begeistert. Der Mann war nämlich beruflich sehr erfolgreich und da kann man doch für ein geregelteres Einkommen und Ansehen schon mal die eine oder andere unangemessene Behandlung wegstecken, oder? Unser Vater versuchte sogar, meine Schwester zusammen mit ihrem Mann zu einer Fortsetzung der Beziehung zu überreden, statt sie in Ihren Trennungswünschen und der Trennungsphase mental zu unterstützen.

Erst später hat Betty unseren Vater in die genauen Details der Beziehung eingeweiht. Ein „richtiger“ Vater wäre spätestens jetzt losgezogen und hätte dem Ex meiner Schwester ordentlich die Meinung gesagt oder

ihm besser noch ordentlich was auf die Mütze gehauen. Nicht so aber unser Erzeuger. Er hielt den Kontakt zu seinem Ex-Schwiegersohn noch längere Zeit aufrecht und rühmte sich damit, einen so erfolgreichen Menschen in seinem Bekanntenkreis zu haben und lud diesen auch noch mit seiner neuen Frau zu sich ein.

Auch die zweite Ehe meiner Schwester ging in die Brüche, da der Ehemann fremdging. Wieder hat Betty wohl vergeblich auf Trost gehofft. Unser Vater meinte nur zu ihr: „Wenn meine Frau so einen fetten Arsch hätte, würde ich sie auch betrügen!“ Das hat Betty schwer verletzt und letztendlich musste meine Mutter, die Fassaden-Spezialistin, wieder herhalten und das miese Verhalten meines Vaters entschuldigen. Der Unterschied zwischen Betty und mir liegt wohl darin, dass sie verzeihen kann. Ich kann es inzwischen nicht mehr. Aus ihrer zweiten Ehe hatte Betty einen Sohn, Daniel, der meinem Vater reichlich Anlass zur Kritik geben sollte.

Irgendwann schien es, als hätte Betty erneut ihr Glück gefunden und sie lernte Sven kennen. Auch die beiden hatten den Wunsch nach einem Eigenheim, aber nicht das nötige Kapital. So gingen Betty und Sven einen ähnlichen Deal ein, wie der Hase und ich. Sprich, meine Eltern kauften ein Haus, sanierten es aufwendig und Betty und Sven wohnten dort zur „Miete“. Traurigerweise ging auch diese Beziehung in die Brüche, so dass meine Eltern das Haus wieder verkauften und Betty mit ihrem Sohn zurück in ihre Heimatstadt zog. Mein Vater tobte wie ein Kastenteufel, weil er mit dem Verkauf des Hauses wohl ordentlich Verlust gemacht hatte und dieser Verlust sollte Betty vom Erbe abgezogen werden, das würde man direkt notariell so festlegen. Überhaupt

war Betty auch sein Lieblingsthema, denn sie machte, ebenso wie ich, einfach alles falsch im Leben. Aber wie gesagt, sie wohnte weit weg und genoss meistens ihre Ruhe.

Meine Eltern beschlossen auch mal wieder etwas in ihrem Leben zu verändern. Sie wollten noch einmal umziehen. Das Haus, das sie sich mit ihren besten Freunden teilten, war auf einmal nicht mehr genug. Ein Grund dafür war, dass die Freunde es gewagt hatten, meinen Vater zu kritisieren und zwar was den Umgang mit meiner Mutter betraf. Da sie ja im gleichen Haus wohnten und mein Vater immer sehr laut brüllte, bekamen sie alles sehr gut mit und konnten es irgendwann einfach nicht mehr ertragen. So kam es dann zu einem Gespräch und der Konfrontation, dass mein Vater meine Mutter unmöglich behandeln und sie immer niedermachen würde. Oh, da war die Kacke aber am Dampfen. Mein Vater hat die leidige Angewohnheit, Daten in seinem Kopf zu speichern, er sammelt vor allem die Fehler seiner Mitmenschen, um sie dann im richtigen Augenblick gegen sie zu verwenden. Der Moment war gekommen und da seine Freunde es gewagt hatten, sich gegen ihn aufzulehnen, war es jetzt an der Zeit aus vollem Rohr zurückzuschießen. So wurde die Freundschaft gekündigt und es wurde ein Brief geschrieben und dem Freund meines Vaters zugestellt, in dem auch wirklich alle Verfehlungen der letzten 30 Jahre aufgelistet wurden. Und der Brief stammte auch irgendwie von meiner Mutter. Mein Vater schrieb nämlich keine Briefe, sondern er diktierte sie meiner Mutter und es musste dann auch so aussehen, dass es auch ihrer Meinung entsprach. Weil die

Empörung so groß war, musste ich den Brief natürlich auch lesen und ich war schockiert. Da kamen wirklich Beschuldigungen auf den Tisch, die sich gewaschen hatten und Dinge, die meinem Vater anvertraut waren, die nicht an fremde Ohren gelangen sollten. Zudem rechtfertigte meine Mutter als Fassaden-Spezialistin wieder alles und spielte alles herunter, so schlimm sei sie ja gar nicht behandelt worden. Und da so ein Brief ja nicht ausreicht, wurde der Inhalt dann auch noch den Kindern der Freunde verbal vorgetragen. Für den Hasen und mich war das alles nicht nachvollziehbar. Wenn die Freunde doch so schlimme Menschen waren mit so massiven Fehlern, warum hatte die Freundschaft dann so lange gehalten und warum hatten meine Eltern die angeblichen Verfehlungen nicht schon vorher kritisiert? Ach ja, der beste einst beste Freund meines Vaters und ich hatten etwas gemeinsam, wir waren beide notorische Lügner. Sieh mal einer an! Die ganze Geschichte hatte echt üble Folgen für die ehemaligen Freunde. Sie konnten sich nirgends mehr blicken lassen. Meine Eltern hatten nämlich dafür gesorgt, dass alle anderen gemeinsamen Bekannten und Freunde ganz schnell Bescheid wussten, um welch furchtbare Menschen es sich doch handelte.

Ein zweiter Grund für den erneuten Umzug meiner Eltern war, meiner Meinung nach, Neid. Es gab ständig Ärger mit den Nachbarn, weil mein Vater sich einfach mit jedem anlegen und vor Gericht ziehen musste, gerne auch wegen irgendwelcher Kleinigkeiten. Meist verlor er seine Klagen auch, was dann dazu führte, dass er diese Ungerechtigkeit und dieses furchtbare Rechtssystem dafür nutzte, wieder in seine Rolle des nichtverstandenen, armen und unschuldigen Märtyrers

zu schlüpfen und von seinem Umfeld mit Bedauern und Mitleid überschüttet zu werden. Es war eine seiner Spezialitäten, alle Tatsachen so zu verdrehen und darzustellen, dass er das arme Opfer war. Die ganze Welt wollte ihm Böses, wo er doch so ein guter Mensch war. Und nun geriet sein ungeliebter Nachbar, der das viel imposantere Haus hatte in finanzielle Schieflage. Was für eine Gelegenheit. Meine Eltern hatten das Geld, um das Haus des Nachbarn zu kaufen und ihm im übertragenen Sinne den Mittelfinger zu zeigen. Dieses Haus war wirklich riesig, wurde überzogen luxuriös renoviert und war fortan das nächste Vorzeigeobjekt. Verstanden hat es aus der Familie soweit keiner, aber die logische Erklärung folgte. Meine Eltern wurden ja schließlich auch älter, die bisher durchgeführten Reisen mit dem Wohnmobil wurden zu beschwerlich, so dass man doch jetzt einen schönen großen Garten haben und nutzen wollte, um daheim Urlaub zu machen. Außerdem wurde in der riesigen Hütte eine Einliegerwohnung eingerichtet, in die, falls mal nötig, eine häusliche Pflegekraft einziehen sollte, damit man nicht ins Heim muss. Der Grundgedanke war ja gar nicht schlecht und wenn man es sich leisten kann, warum nicht? Außerdem bot das Haus mit seinen über 200 m<sup>2</sup> ausreichend Platz, um sich aus dem Weg zu gehen, meine Mutter hatte noch mehr Fläche zum Putzen und die Unterbringung der Gäste war noch beeindruckender als vorher. An dem Tag, als der Hauskauf unter Dach und Fach war, kam die Lieselotte weinend nach Hause mit den Worten: „Mama, die Oma und der Opa haben gesagt, sie haben das Haus nur für mich gekauft, damit ich darin später meine Tierarztpraxis eröffnen kann. Aber ich will doch gar nicht mehr Tierärztin werden.“ Es war wirklich unfassbar, meine derzeit etwa siebenjährige Tochter

fühlte sich so dermaßen unter Druck gesetzt, dass sie sich kaum beruhigen ließ.

Bei uns wurde die Situation etwas entspannter. Der Hase weitete seine Fahrlehrer-Tätigkeit weiter aus, um mehr Geld zu verdienen und wir beide betrieben die Firma, die auch ganz gut lief. Meine Eltern waren aber nie zufrieden und der Meinung, der Hase müsse noch mehr arbeiten. Schließlich hätten sie ihr Leben lang auch immer viel gearbeitet. Ja, ich erinnerte mich. Alles nur, damit ich später mal was hab. Obwohl....diesen Satz hatte ich schon lange nicht mehr gehört.

Und wie das dann immer so ist, wenn man sich über einen längeren Zeitraum einschränken musste und dann wieder etwas mehr Luft hat, ja, dann möchte man sich einen Wunsch erfüllen. Man muss hier vielleicht auch mal erwähnen, dass unsere Wünsche nie besonders ausfällig oder luxuriös waren. Wir lebten eigentlich immer recht bescheiden. Dieser eine Wunsch war auch eher meiner und ein Herzenswunsch. Ich wollte immer gern einen zweiten Hund haben und wir rechneten und rechneten, ob die zusätzlichen 100 Euro für Futter und Übriges im Monat ins Budget passen würden. Wir kamen zu dem Entschluss, dass es ein zweiter Hund in jedem Fall wert sei und so zog im April 2010 Chico bei uns ein und meine Eltern flippten aus. Wie wir es denn wagen könnten, uns ohne ihr Einverständnis einen zweiten Hund anzuschaffen? Es sei ja schließlich immer noch ihr Haus, was ja jetzt durch noch mehr Dreck verschandelt würde und übrigens.... „Wenn ihr so viel Geld habt, dass ihr euch einen zweiten Hund leisten könnt, dann braucht

ihr ja auch die Mietdifferenz und das Reitgeld für Lieselotte nicht, denn das ist ab heute gestrichen!“

Da war sie wieder, diese Logik, die ich einfach nicht nachvollziehen konnte und die natürlich ein erneutes Loch in die Haushaltskasse riss und es sollte alles noch dicker kommen.

Anton brauchte eine gute Woche bis er Chico akzeptierte, aber dann begannen sie zu schmusen und zusammen zu spielen und wir waren sehr glücklich. Dieses Glück hielt keine zwei Wochen, dann wurde Anton krank. Richtig krank, todkrank, teuer krank und starb elendig am 26.05.2010 ohne, dass wir etwas für ihn tun konnten. Wir waren am Boden zerstört, mussten zur Bezahlung der Tierarztrechnung einen Kredit aufnehmen und unser und vor allem Lieselottes einziger Trost war der kleine Chico. Meine Mutter meinte dann zu mir: „Ein Glück, dass ihr den Kleinen noch habt.“ Ach, auf einmal, ja? Aber auch hier meinte das Schicksal, dass da noch was geht und auch Chico wurde kurz darauf schwer krank, sehr teuer krank, so dass ein zweiter Kredit für die Tierarztkosten aufgenommen werden musste. Angeblich war auch Chico wegen einer Deformierung der Halswirbelsäule dem baldigen Tode geweiht und man riet uns, ihn direkt einschläfern zu lassen. Eine unbedachte Bewegung würde eine Querschnittslähmung verursachen und dann wäre es eh zu Ende. Ich stand kurz vor dem Nervenzusammenbruch und kam mit der Situation überhaupt nicht zurecht. Glücklicherweise kam uns in dieser schlimmen Zeit Chicos und auch Antons Züchterin zur Hilfe, die Chico wieder zu sich nahm und ihn bis zu seinem Ende ein hundegerechtes Leben ermöglichen wollte. Diese drohende Querschnittslähmung stellte sich aber, Gott



sein Dank, als Fehldiagnose heraus und Chico geht es bis heute sehr gut und er hätte es in seinem Hunderudel und bei seiner Züchterin nicht besser treffen können.

Ich war dennoch völlig am Ende, voller Trauer um Anton und den Verlust von Chico, dass ich jeden Tag nur noch geweint habe. Ich glaube zu dieser Zeit habe ich mir zum ersten Mal die Frage gestellt, ob ich in meinem Leben irgendwem irgendwas Schlimmes angetan habe, dass ich so bestraft wurde. Jedes Mal, wenn ich im Leben einen schönen Moment und einen Grund zur Freude hatte, kam das böse Erwachen hinterher. Nicht nur auf diese Situation bezogen, sondern allgemein. Vielleicht kann der eine oder andere Leser meine Traurigkeit nicht so ganz nachvollziehen und meint, es sein doch nur Hunde gewesen. Verstehen werden es hingegen Hundemenschen, so einer bin ich nämlich. Niemals wird für mich ein Hund einfach nur ein Hund sein. Ein Hund ist ein Familienmitglied, ein Freund der mehr gibt, als er nimmt und völlig unvoreingenommen und loyal ist. Inzwischen mag ich Hunde sogar lieber als die meisten Menschen, mal abgesehen von meiner Tochter, meinem Mann und einigen sehr wenigen Freunden, auf die ich mich wirklich verlassen kann.

Lange Rede, kurzer Sinn, wir waren alle sehr traurig über die Geschehnisse und wieder mal finanziell am Ende. Und falls jemand glaubt, dass wir jetzt, wo wir ja hundelos waren, die Mietdifferenz und das Reitgeld wiederbekommen hätten.....Fehlanzeige! Das Kosten für Lieselottes Reitunterricht wurden erst einige Jahre später wieder übernommen, die Mietdifferenz kam nie, aber sie sollte vier Jahre später noch einmal zum Thema werden.

Diese Leere im Haus und im Herzen war für mich kaum zu ertragen und so setzte ich mich gegen den Hasen durch und überredete ihn, dass wir uns wieder einen Hund zulegten. So zog im Oktober 2010 Oscar bei uns ein.

Dann hatten wir zwei relativ ruhige Jahre ohne große Vorkommnisse. Alles lief mehr oder weniger wie es sollte, bis auf die normalen Kleinigkeiten. Lieselotte wechselte von der Grundschule auf das Gymnasium, sie hatte die Empfehlung trotz des Aufmerksamkeits-Defizites bekommen. Es bereitete mir einige Sorgen, weil sie immer stiller und in sich gekehrt wurde und es ihr einfach nicht gelang, Freunde zu finden. Ausnahmsweise war ich aber mit meinen Eltern einer Meinung, dass ein Gymnasium für die Zukunft die besten Chancen böte.

Die ruhigste Zeit hatten wir, wenn meine Eltern im Urlaub waren. Dann gab es keine unnötigen Diskussionen über Erziehungsmaßnahmen, die Arbeit oder generell falsche Lebenseinstellungen. Ich kümmerte mich um das Haus, die Blumen und die Post. Vor einem längeren Urlaub klärten meine Eltern immer noch mal alles Wichtige, falls Ihnen mal was passieren sollte. Ich hatte Zugang zum Safe, dem Testament und allen Ansprechpartnern. Sollte tatsächlich mal etwas Schlimmes passieren, würde ich das Haus erben, in dem wir lebten, meine Schwester Betty sollte die Hälfte des Hauses meiner Eltern bekommen und die andere Hälfte sollte zwischen Lieselotte und Daniel, dem Sohn meiner Schwester, aufgeteilt werden. Eine gerechte und logische Aufteilung, die ich aber auch nie infrage gestellt oder überprüft hätte. Wenn meine Eltern aus dem Urlaub zurückkamen, ging aber jedes Mal das Theater direkt

los. Sie hatten nämlich die Angewohnheit, uns einen Termin für ihre Rückkehr mitzuteilen und dann plötzlich zwei Tage vorher anzurufen, dass sie in einer halben Stunde zuhause seien und wir erwartet würden. Und wehe, wir waren anderweitig verplant. Einmal hatte der Hase sich sogar extra freigenommen, um einen Tag vor der Rückkehr meiner Eltern noch den Rasen zu mähen und den Garten zu machen. Durch die vorzeitige Rückkehr waren diese Dinge also noch nicht erledigt und es hagelte wahnsinnige Vorwürfe, warum die Arbeiten nicht erledigt wurden und wir und vor allem der Hase dadurch wieder einmal bewiesen hatten, dass die Bedürfnisse meiner Eltern nicht ernstgenommen und wertgeschätzt würden. Außerdem gab es immer eine ausgiebige Reiseberichterstattung, ob man wollte oder nicht. Da meine Eltern häufig mit früheren Urlaubsbekanntschaften zusammen verreisten, waren auch diese Mitreisenden Thema. Diese nach vorne „guten bis sehr guten Bekannten und Freunde“ hatten komischerweise alle Fehler, die es ausführlich zu erklären galt.

Da war zum Beispiel der stinkreiche Fahrradteile-Hersteller aus Stuttgart, mit seiner „furchtbar hässlichen Frau, die nicht in Würde alt werden konnte mit ihrer blondtoupiernten Mähne, der durchs Solarium gegerbten Lederhaut und der riesigen Brille, die die Falten verdecken soll.“ Und das sind NICHT meine Worte. Mit diesen „Freunden“ umgab mein Vater sich gerne, ließ sich zu absolut überteuerten Reisen der Luxusklasse hinreißen, nicht bereit zuzugeben, dass dies eigentlich seine finanziellen Möglichkeiten sprengen würde. Zuhause mussten wir uns dann anhören, was mit diesen Leuten alles nicht stimmte, und wie furchtbar sie doch

eigentlich waren. Ich fragte mich jedes Mal, warum umgibt man sich mit Menschen, die man so furchtbar findet?

Es gab noch immer die Urlaubsbekannten aus dem damaligen Lanzarote-Urlaub, die zwar auch genug Geld hatten, aber meinen Eltern bei ihren Besuchen tatsächlich Gästehandtücher zumuteten, die verwaschen und schon recht dünn waren.

Und so setzten sich eigentlich alle Gespräche mit meinen Eltern zusammen. Es wurde immer nur über die Unzulänglichkeiten der anderen gesprochen, egal ob Freunde oder Familie, über fast alle gab es nur schlechtes zu sagen.

Der Onkel Lutz, der auf seinen Geschäftsreisen garantiert was mit anderen Frauen hatte, die Tante Inge, die so furchtbar viel quatschte, dass man davon Kopfschmerzen bekam.

Tante Hilde, die Schwester meiner Mutter, die mein Vater auf den Tod nicht ausstehen konnte, die sich immer an meinen Großeltern bereichert hatte und zu faul war, ordentlich zu arbeiten. Ihr Mann Werner, der zu viel Wert auf sein Äußeres legte und ein Weichei war mit der ebenfalls faulen Tochter, die nie anständig gearbeitet hatte und auf Kosten ihres Mannes lebte. Auf seinen Bruder Ulf war mein Vater wohl etwas neidisch. Der war nämlich auch nicht grade arm, ging mit diesem Zustand aber nicht hausieren, so dass mein Vater immer nicht so gut informiert war, wie er es gerne wäre und diese Ungewissheit störte ihn.

Diese Liste ließ sich endlos fortsetzen und die einzigen Personen innerhalb der Familie, die recht gut

davonkamen waren meine Cousins Nils und Markus. Nils konnte zwar nicht gut mit Geld umgehen und hatte alte Möbel, aber er war sehr erfolgreich in seinem Beruf als Pharmareferent und hatte gute Verbindungen zu Ärzten, die für meinen Vater von Vorteil waren. Markus war sehr erfolgreich im Finanzwesen, also in diesem Bereich für meinen Vater sehr nützlich. Und wenn die eigenen Kinder schon nicht zum Angeben taugten, dann hatte mein Vater wenigstens seine Neffen, mit denen er prahlen konnte.

Und erstaunlicherweise hatten die meisten Familienmitglieder auch nicht viel Gutes über meinen Vater zu berichten. Die meisten machten sich lustig über ihn, wenn er mal wieder mit seinen Statussymbolen prahlte, aber keiner hatte den Arsch in der Hose, ihn mal zu kritisieren, weil das ja vielleicht anstrengend für sie geworden wäre. Und so waren doch irgendwie alle Fassaden-Spezialisten. Die einigen mehr, die andern weniger. Aber wie heißt es so schön? Unter jedem Dach ein Ach!

Selbstverständlich war auch ich immer Thema, wenn mein Vater sich mit Freunden oder der Familie unterhielt. So wie er mir gegenüber immer über die anderen herzog, war es umgekehrt so, dass er bei andern über mich und meine Verfehlungen berichtete. Die Verfehlungen anderer Menschen waren für ihn eigentlich immer das Hauptgesprächsthema, da es ja so wahnsinnig umfangreich war. So waren alle Menschen genauestens über alle meine Probleme unterrichtet, sie wussten, was und wann ich alles falsch gemacht hatte, wann ich wieder mal finanzielle Unterstützung in welcher Höhe benötigte und so weiter und so fort. Auf dem 60. Geburtstag meiner Mutter wurden Betty und ich

tatsächlich mal nach einem Gespräch mit Freunden meiner Eltern darauf angesprochen. Da hieß es dann plötzlich sehr verwundert: „Ihr seid ja gar nicht so schrecklich, wie euer Vater immer behauptet.“ Das war schon ziemlich schockierend. Und als Betty dann noch gefragt wurde, was sie denn beruflich mache und sie stolz von ihrem kleinen Unternehmen berichten wollte, ging mein Vater mit den folgenden Worten dazwischen: „Jaaahaaa, aber mein Neffe, der ist Börsenmakler!“

Für alle, die sich inzwischen fragen, warum ich das alles mehr oder weniger kommentarlos über mich ergehen ließ, dem muss ich wohl erklären, dass ich in dieser Beziehung völlig betriebsblind war. Ich habe das System einfach nicht durchschaut, ich habe wirklich nichts von dem, was da vor sich ging, verstanden. Es waren halt meine Eltern mit ihren Eigenarten. Ich hatte sie mein Leben lang nicht anders kennengelernt und sie waren meine Eltern, Familie, Menschen, denen man alles anvertraut und auf die man sich immer verlassen kann. Vielleicht gibt es auch so etwas wie einen Familien-Bonus, bei dem man einfach viele Dinge übersieht, nicht realisiert? Ich habe bis heute keine Erklärung. Dennoch war vor allem die Art meines Vaters für mich immer eine große Belastung, weil es mir einfach nicht gelang, ihm irgendetwas recht zu machen. Ein Bekannter fragte mich einmal, nachdem ich mich bei ihm ausgeheult hatte, ob ich das „Little-Man-Syndrom“ oder den „Napoleon-Komplex“ kennen würde. Ich habe das dann mal gegoogelt, aber nicht viel darüber gefunden. Es beschreibt halt, dass ein kleiner Mensch seine fehlende Körpergröße durch Macht und Statussymbole kompensiert. Das passte zwar auf meinen Vater, war

aber lange nicht so ergiebig, wie die Erkenntnisse, die ich erst Jahre später erlangte.

Dafür, dass ich zu Beginn des Kapitels von zwei relativ ruhigen Jahren gesprochen hatte, war das jetzt ganz schön viel Text, oder? Darauf folgte aber das Jahr 2013, welches es ganz schön in sich hatte. Ich wurde krank. Eigentlich war ich es auch schon viel früher, aber genau da lag das Problem. Über Jahre schon plagten mich Schmerzen an immer wechselnden Stellen, die mich häufig sehr einschränkten, für die aber keine wirkliche Ursache gefunden wurde. Ich ließ im Laufe der Jahre etliche Untersuchungen über mich ergehen, die alle ohne Ergebnis blieben. Man fängt dann allmählich an, an seinem Verstand zu zweifeln und alles wird auf einmal „psychosomatisch“. Die Ärzte nehmen einen schon lange nicht mehr ernst und ich merkte schon, wie der Hausarzt bei der Begrüßung die Augen verdrehte und sich fragte: „Was will sie denn jetzt schon wieder?“ Die Beschwerden wurden dadurch nicht besser und mein Allgemeinzustand verschlechterte sich deutlich. Ich hatte zu der Zeit mit meinen Erste Hilfe – Kursen und dem Drumherum sehr viel zu tun, hinzu kam der Haushalt und ganz viel Ärger und Stress mit Lieselotte, die zu pubertieren begann und massive Probleme in der Schule hatte. Die Schmerzen wurden immer schlimmer, ich hatte massive depressive Phasen und flippte wegen jeder Kleinigkeit aus. Ich brüllte Lieselotte häufig an und hatte das Gefühl, alleine für das Weiterbestehen des Universums zuständig zu sein und zerbrach fast daran. Nachts konnte ich aufgrund häufiger Panikattacken kaum noch schlafen, ich konnte nicht mehr Autofahren, weil ich auch dort Panik bekam und war auch sonst kaum noch in der Lage, so banale Dinge wie Einkaufen

alleine zu erledigen. Und dann immer wieder diese Schmerzen. Irgendwann wechselte ich den Hausarzt und geriet endlich an jemanden, der nicht gleich die Augen verdrehte, sondern sich meine Geschichte in Ruhe anhörte und mich gründlich untersuchte, beziehungsweise untersuchen wollte. Bei der ersten Berührung zuckte ich nämlich schon vor Schmerzen zusammen. Der Arzt tastete mehrere Stellen an meinem Körper ab, und jede Stelle fühlte sich an, wie ein riesiger blauer Fleck. Ich bekam dann eine Überweisung zu einem Rheumatologen, der dann schließlich eine Diagnose stellte: Fibromyalgie.

Ich hatte zuvor noch nie davon gehört und wollte mich im Internet informieren und stieß zunächst häufig auf Aussagen, die behaupteten, diese Erkrankung basiere nur auf der Einbildung der Patienten und existiere überhaupt nicht. Das war erschütternd, aber ich las mich tiefer in die Materie ein und stieß auf viele Selbsthilfegruppen, wo unsagbar viele Menschen die gleichen Leidenswege und -verläufe beschrieben und ich dachte mit, die können doch nicht alle bekloppt sein. Mein Hausarzt war glücklicherweise auch der Meinung, dass diese Krankheit mit allen ihren Symptomen sehr wohl existiert, dennoch aber einen enormen psychischen Aspekt hat und ich an beiden Fronten kämpfen müsse, um Linderung zu erfahren. Inzwischen ist die Krankheit anerkannt, viel bekannter geworden und es gibt verschiedene Untersuchungen, um sie nachzuweisen. Noch heute ist es für mich das Wichtigste, dass wissenschaftlich erwiesen ist, dass die Schmerzen nicht nur in der Einbildung existieren, sondern tatsächlich vorhanden sind.



Ich begann also mit einer Psychotherapie, da meine ganzen Ängste und Schmerzen mich im alltäglichen Leben massiv einschränkten. Befragt nach meinem familiären Hintergrund kam selbstverständlich auch das komplizierte Verhältnis zu meinen Eltern, insbesondere meinem Vater zur Sprache, hatte aber in dieser Situation keine nennenswerte Bedeutung. Ich bekam nebenher Physiotherapie, was meine körperlichen Beschwerden etwas linderte und wir zwangen Lieselotte gegen ihren Willen zu einem Wechsel auf die Gesamtschule. Meine Eltern waren davon nicht sehr begeistert, nahmen wir dem Kind doch dadurch die Chance auf beruflichen Erfolg, was natürlich Quatsch war, da sie dort ja ebenso ihr Abitur machen könnte, wenn sie denn wollte, nur eben nach 13 statt 12 Jahren. Trotz anfänglichem Widerstand, war der Schulwechsel ein Segen. Lieselotte konnte dem Unterrichtsstoff wieder folgen, sie verstand, was ihr erklärt wurde und brachte Erfolgserlebnisse in Form von guten Noten mit nach Hause. Es gab deutlich weniger Streit und Diskussionen in der Familie, aber meine Schmerzen blieben und wurden nach Beendigung der Physiotherapie auch schnell wieder schlimmer. Diese Mal quälte mich aber besonders der Rücken, was sich dann auch nicht als Symptom der Fibromyalgie, sondern als ein klassischer Bandscheibenvorfall entpuppte. So einen Bandscheibenvorfall kann man sich aber nicht leisten, wenn man in einem eigenen, kleinen Familienbetrieb arbeiten und sich damit den Lebensunterhalt verdienen muss.. Und so quälte ich mich durch jeden einzelnen Tag und schluckte alles an Medikamenten, was der legale Markt so hergab. Das das nicht auf Dauer gutgehen konnte, war eigentlich klar, aber mir fiel keine andere Lösung ein, als einfach irgendwie durchzuhalten. Finanziell sah es auch mal

wieder nicht rosig aus, die Fahrlehrer-Tätigkeit des Hasen wurde nur mäßig bezahlt, so dass wir immer darauf warteten, dass Kunden ihre Rechnungen beglichen, so dass wir dann endlich mal wieder einkaufen konnten. Diese finanzielle Unsicherheit setzte mir psychisch und physisch wieder enorm zu. Dennoch nahmen wir wieder mal einen Kredit auf, diesmal wieder für einen Wohnwagen, da wir uns niemals einen Urlaub in einem Hotel oder einer Ferienwohnung hätten leisten können. Und ich sollte mich ja nach Möglichkeit öfter mal entspannen. Wir liebten Camping und hatten so die Möglichkeit, ganz spontan und kurzfristig mal einfach rauszufahren.

Zuhause belastete uns alle zusätzlich eine inzwischen unerträgliche Wohnsituation. Unserem Haus gegenüber stand ein Hochhaus, das bei unserem Einzug noch sehr gepflegt und in privater Hand mit netten, sauberen und freundlichen Mietern stand. Dies hatte sich jedoch drastisch geändert. Das Haus war mehrfach an merkwürdige Firmen verkauft worden. Die ordentlichen Mieter zogen nach und nach aus und wurden durch massenweise ausländische Bauarbeiter und andere merkwürdige Gestalten ersetzt. Es herrschte Sodom und Gomorrha. Den ganzen Tag gab es nur noch Geschrei aus den immer geöffneten Fenstern, das Gelände wurde komplett zugemüllt und die Ratten siedelten sich an. Die Kinder der dort ansässigen Familien zerstörten unsere Vorgärten und pinkelten an unsere Garagen. Alle Versuche über die Stadt und die Ordnungsbehörden ein bisschen Ruhe reinzubringen, scheiterten kläglich. Nach dem weiteren Zuzug von weiblichen Arbeiterinnen aus dem Osten wurde nicht nur ständig getrunken und rumgebrüllt, es gab auch häufig Schlägereien und

Geschlechtsverkehr am helllichten Tag auf den Balkonen. An Erholung war gar nicht mehr zu denken. Wenn wir uns über unsere Wohnsituation ausließen, kam von meinen Eltern nur die Aussage: „Ihr wolltet da ja wohnen“ und „Stellt euch nicht so an, ihr seid ja eh nicht so oft zuhause.“ Auf die vorsichtige Anfrage, ob es nicht vielleicht denkbar sei, dass sie uns, beziehungsweise mir, das Haus schon vor Ablauf der zehn Jahre überschreiben könnten oder ob ein Verkauf infrage käme, um eine andere Immobilie zu erwerben, gab es eine ernüchternde Antwort. Es sei nie die Rede davon gewesen, mir das Haus zu überschreiben und ein Verkauf käme nicht infrage. Der Hase und ich waren beide fassungslos und versuchten, meine Eltern an unsere damalige Situation zu erinnern, die zum Kauf der Immobilie geführt hatte. Die Tatsache, dass wir aufgrund des Zeitvertrags des Hasen das Darlehen nicht bekommen hatten und unsere Frage an meine Eltern, ob sie für uns bürgen würden, was sie aber verneinten und dann die Lösung mit dem „Mietkauf“. Meine Eltern konnten sich sehr gut daran erinnern, dass sie niemals für uns bürgen wollten, aber die Aussage, dass wir das Haus nach zehn Jahren überschrieben bekämen und ab da die restliche Finanzierung übernehmen müssten, die sei nie getätigt worden und entstamme meiner Fantasie. Ich meine mich zu erinnern, dass ich infolge dieses Gesprächs einfach aufgestanden und gegangen bin.

Mein Nervenkostüm war derzeit alles andere als stabil, ich war garantiert auch überempfindlich und dauergereizt, so dass diese Sache dann das Fass zum Überlaufen brachte. Ich war stinkwütend und enttäuscht. Normalerweise beruhige ich mich nach Streitigkeiten wieder sehr schnell, aber diesmal war es auch bei mir

anders. Ich konnte dieses Gespräch nicht einfach vergessen und abhaken.

Da hatte ich dann jetzt etwas mit meinem Vater gemeinsam. Er konnte nie irgendwelche Vorfälle abhaken oder vergessen. Er hat ein Gedächtnis wie ein Elefant und speichert alles auf seiner internen Festplatte ab und ruft es bei Gelegenheit wieder hervor. Das war etwas, das mich enorm ärgerte. Wenn man sich stritt, ging es sehr bald nicht mehr um den aktuellen Anlass, sondern es wurde alles wieder aufgewärmt, was ich seit meiner Geburt alles falsch gemacht hatte. Und das war ja bekanntlich eine Menge. Anfangs war es häufig noch so, dass meine Mutter Partei für mich ergriff, aber das brachte ihr den massiven Zorn und Demütigungen meines Vaters ein, der sie dann, auch vor anderen, lautstark beschimpfte. Irgendwann stellte sie dann diese Gegenwehr ein und schlug sich auf seine Seite. Entweder stimmte sie ihm zu oder sie entschuldigte und rechtfertigte sein Verhalten. Das führte dazu, dass ich vermehrt an meiner Wahrnehmung zweifelte, weil es bei Diskussionen und Streitigkeiten immer zwei zu eins stand. Nach einer solchen Situation herrschte in meinem Kopf immer ein völliges Chaos. Ich hatte immer das Gefühl, dass meine Argumente völlig das Ziel verfehlten, es wurde mir jedes Wort im Mund umgedreht, alles auf für mich nicht nachvollziehbare Weise widerlegt und ich wusste überhaupt nicht mehr, wo vorn und hinten war. Erst mit etwas Abstand ordneten sich diese Gedanken wieder und das einzige, was zurückblieb war völliger Unglaube über den Verlauf des Geschehens. Dieses Mal war etwas anders, denn ich entzog mich einfach der Situation, indem ich ging.

Kurze Zeit später besuchte ich meine Eltern. Meinen Vater ignorierte ich weitestgehend und ich landete aus irgendeinem Grund allein mit meiner Mutter im Büro. Dort erklärte sie mir so ganz nebenbei, dass sie zusammen mit meinem Vater ihre „Angelegenheiten“ neu geregelt hätten. Ich sei von sämtlichen Dingen entbunden. Für alle gesundheitlichen Belange sei von nun an mein Cousin Nils zuständig, der sich ja gut mit medizinischen Dingen auskenne, und für die finanziellen Dinge mein Cousin Markus, der Börsenmakler und „Sparfuchs“. Ich konnte das Gesagte zuerst nicht realisieren und stand wohl irgendwie unter Schock. Erst als ich wieder zuhause war, wurde mir die Bandbreite des Gesprächs klar. Ich war mal eben ausgetauscht worden, als Tochter nicht für wert genug befunden, die Interessen meiner Eltern im Falle eines Falles zu vertreten. Das war ein echter Schlag ins Gesicht, der jegliches Vertrauens- und Eltern-Kind-Verhältnis zerstörte. Ich war also mit meiner rettungsdienstlichen Ausbildung nicht qualifiziert genug, um medizinische Entscheidungen zu treffen und wahrscheinlich hätte ich meine Eltern vergiftet und wäre mit dem Geld nach Hawaii abgehauen, aber nicht, ohne sie vorher pietätlos und kostengünstig zu verscharren?

Aber selbstverständlich lag ich mit meiner Meinung wieder total falsch, denn die Erklärung meiner Eltern folgte auf dem Fuße. Man habe das alles nur gemacht, um mich zu entlasten, weil ich ja in letzter Zeit so angespannt sei. Außerdem habe ich ja mal geäußert, dass ich nicht bereit sei, meine Eltern zu pflegen und mich ja jetzt schon viel zu wenig um sie kümmern würde. Da haben sie es mal wieder nur gut gemeint und ich

dusselige Kuh hab das nicht verstanden und bin nicht vor Dankbarkeit auf die Knie gegangen.

Das mit der Dankbarkeit war eh so eine Sache. Man konnte weder stolz auf mich und meine Leistung sein und ich war zudem auch noch undankbar. Da taten meine Eltern doch alles erdenklich Mögliche für mich und ich brachte noch nicht einmal Blumen mit, wenn ich zu Besuch kam. Die Anja hingegen, die Putzfee meiner Eltern, die stellte ein Blümchen und ein Likörchen auf den Tisch, wenn meine Eltern aus dem Urlaub kamen. Die Tatsache, dass ich mich derweil über Wochen um die Post und die Blumen gekümmert hatte, spielte da auch gar keine Rolle. Meine nicht vorhandenen Begrüßungsgeschenke zeigen deutlich mein Desinteresse und meine mangelnde Wertschätzung. Da ist das doch eigentlich eine logische Schlussfolgerung, dass man mir die „Macht“ entzieht. Und schwupp, war ich in allen Augen wieder mal die Böse und meine Eltern rehabilitiert.

Diese Geschichte war dann aber mal eine, wo ich mich nicht schnell wieder abregte und ich zog mich deutlich von meinen Eltern zurück. Lieselotte ging sie weiterhin recht widerwillig besuchen und ich glaube, sie machte das nur noch, weil sie der Meinung war, dass man das halt tun muss, weil es eben die Großeltern sind. Eine Handlung aus reinem Pflichtgefühl, die ein Kind in dem Alter nicht haben sollte. Vielleicht lag es aber auch am üppigen Taschengeld? Ich wusste es nicht.

Für uns gab es auch eine kleine finanzielle Erleichterung im Sommer 2014. Der Hase hatte beschlossen, sich doch wieder im öffentlichen Dienst als Verwaltungsangestellter zu bewerben und fand

tatsächlich eine recht gute Anstellung in der Nachbarstadt. So war zumindest gesichert, dass wir zum ersten des Monats die Miete an meine Eltern zahlen konnten. Das hatte häufig Ärger und Diskussionen gegeben, wenn wir mal ein paar Tage verzögert gezahlt hatten, weil am Ersten nicht genug Geld auf dem Konto war. Außerdem war unser Auto reif für den Schrott und es musste ein Neues her, natürlich wieder auf Pump.

Jetzt konnte der Hase aber in der Firma gar nicht mehr unterstützen und die meiste Arbeit blieb an mir hängen. Wir hatten zwar einen freiberuflichen Mitarbeiter, aber wenn ich die Kurse selbst machte, blieb halt auch mehr übrig. Leider halfen die Schmerzmittel auf Dauer nicht mehr und ich konnte mich so gut wie gar nicht mehr bewegen. Kurz gesagt, war ich ziemlich am Ende.

Eines Tages rief mich meine Mutter an. Ich war wieder mal im Stress und hatte auch überhaupt nicht das Bedürfnis mit ihr zu reden, weil ich einfach immer noch zu verletzt aufgrund der vorangegangenen Geschichte war. Meine Mutter erzählte mir, dass sie und mein Vater zu viel Steuern zahlen mussten und wir sollten daher ein Schreiben mit der Bitte um Mietminderung aufsetzen. Dem würden sie dann zustimmen und durch geringere Mieteinnahmen einiges im Jahr an Steuern sparen. Im Gegenzug, dass wir ja nun weniger Miete zahlen würden, müssten wir aber das Reitgeld für Lieselotte wieder übernehmen. Da bin ich völlig ausgeflippt. Vielleicht erinnert sich der Leser hier an die vorangegangene Sache mit der Mieterhöhung und der wegen des zweiten Hundes gestoppten Auszahlung der Differenz? Oder an das Heckmeck mit dem Reitgeld? Oder sogar an die Geschichte mit meinem ersten eigenen Auto und der dadurch gestrichenen

Mietunterstützung? Ich hatte jedenfalls ein Deja-Vu und habe meinem Ärger deutlich Luft gemacht. Danach brach der Kontakt zu meinen Eltern erstmal völlig ab. Kurz darauf fing meine Mutter dann an, mich per Mail zu kontaktieren und mir ein Ultimatum zu setzen, dass ich mich gefälligst melden solle, da sie ja überhaupt keine Ahnung habe, warum ich nicht auf Anrufe reagiere. Ich habe da doch sicher etwas falsch verstanden und alles sei ein Missverständnis. Sie haben es doch nur gut gemeint und ich müsste ja bedenken, dass ich in den Ferien, wenn Lieselotte nicht zum Reiten ging, das Geld einsparen würde, da die Miete jetzt ja geringer sei. Wie hoch ihre Steuerersparnis dadurch ausfallen würde, bekam ich aber nie heraus.

Kann man mir eigentlich noch folgen? Sogar mich verwirrt das ganze Durcheinander nach wie vor.

Was nun folgte, war ein E-Mail-Pingpong, das sich gewaschen hatte. Ich wollte einfach nur meine Ruhe haben und den ganzen Mist endlich hinter mir lassen, wurde aber immer wieder durch Beschuldigungen zu einer Rechtfertigung und Stellungnahme gezwungen, die dann wieder eine Gegendarstellung nach sich zog. Ein Teufelskreis. Hätte ich zu dem Zeitpunkt schon die Erkenntnisse gehabt, die ich heute habe, dann wäre mir klar gewesen, dass es alles nichts bringt und ich hätte mir vielleicht einiges an Ärger erspart und meine Energie-Ressourcen nicht ganz aufgebraucht.

Der Hase wollte noch einen letzten Versuch starten, mit meinen Eltern zu reden und fuhr mit Lieselotte gemeinsam hin. Dieses Gespräch eskalierte jedoch. Mein Vater beschwerte sich darüber, dass ich ihn ignorieren würde und der Hase antwortete lediglich:



„Wenn meine Eltern so etwas mit mir abgezogen hätten, die würde ich mit dem Arsch nicht mehr angucken.“

Daraufhin ist mein alter Herr völlig ausgeflippt. So habe noch niemand mit ihm gesprochen, alle seine Bekannten sein sich einig, dass kein Elternpaar es verdient habe, so schlecht vom der eigenen Tochter behandelt zu werden und die Lieselotte käme ja auch eh nur noch wegen des Taschengeldes und würde bestimmt wie ihre Mutter.....und so weiter und so fort. Die Lieselotte kam weinend mit dem Hasen nach Hause. Sie war zwar während des Gesprächs mit der Oma im Wohnzimmer, aber durch das Geschrei meines Vaters hatte sie jedes Wort verstanden. Eine Tatsache, die meine Eltern bis heute vehement bestreiten.

Im Sommer 2015 kam es dann zum totalen schmerz- und stressbedingen Zusammenbruch. Eine Bandscheibe drückte mir die Nerven ab, ich musste notoperiert werden und fiel erstmal für einige Zeit aus, was natürlich auch wieder einen finanziellen Engpass nach sich zog. Ich mied den Kontakt zu meinen Eltern so gut es ging, nur die Lieselotte besuchte ihre Großeltern wöchentlich, weil sie sich verpflichtet fühlte.

In dieser Zeit erfuhr ich zufällig von einer Nachbarin, dass meine Eltern wohl geäußert hätten, das Haus in dem wir lebten verkaufen zu wollen. Diese Information kam für mich nicht wirklich überraschend. Auch wenn die Nachbarin keine näheren Auskünfte machen konnte, keimte in mir der Verdacht, dass meine Eltern sich mal wieder eine Retourkutsche für mein unangemessenes Verhalten überlegt hatten. Wir schauten also nach einer anderen Wohngelegenheit und mussten ernüchternd feststellen, dass die Auswahl mit Hund sehr gering und die Preise teilweise horrend waren. Selbst eine

Immobilie käuflich zu erwerben war schwierig, da uns das nötige Eigenkapital fehlte. Die Bank hätte uns ein Darlehen in Höhe von 160.000 Euro gewährt, aber die Immobilienpreise waren auf einem Rekordhoch, so dass wir dafür lediglich ein sanierungsbedürftiges Objekt bekommen hätten, dann aber kein Geld mehr für die Renovierung übriggeblieben wäre.

Doch es sollte anders kommen. Meine Mutter bat mich um einen Gesprächstermin. Ich hatte eigentlich keine Lust mehr, mich mit ihr in irgendeiner Art und Weise auseinanderzusetzen, aber sie machte es dringend. Dieses Gespräch sollte dann der Anfang der nächsten Fehlentscheidung sein. Sie eröffnete mir also, dass sie mit meinem Vater besprochen habe, mir das Haus doch zu überschreiben, um weiteren Streitigkeiten aus dem Weg zu gehen. Das Haus sei auch nicht mehr belastet, sie hätten das Darlehen schon komplett abbezahlt, für den Fall, dass ihnen mal was passiert wäre und wir im Erbfall das Haus auch hätten behalten können. Aufgrund der momentanen Situation würde ich das Haus aber nur unter bestimmten Voraussetzungen bekommen. Ein Gutachter solle den Wert des Hauses bestimmen und die Hälfte des ermittelten Wertes solle ich an meine Schwester Betty auszahlen, die sich davon eine Eigentumswohnung in ihrer Heimatstadt kaufen solle. Die Erstellung des Gutachtens sei zwar sehr teuer, aber es gehe darum, dass alles gerecht verlaufen solle. Auf meine Nachfrage, was denn mit der ursprünglichen testamentarischen Regelung sei, nach der Betty doch die Hälfte des Hauses meiner Eltern bekommen sollte, antwortete meine Mutter nur, dass diese Regelung hinfällig sei. Abgesehen davon hätte ich ja auch die

Restfinanzierung übernehmen müssen, wenn meine Eltern das Haus noch nicht abbezahlt hätten.

Der Hase und ich überlegten sehr lange und kamen letztendlich zu dem Entschluss, dass wir uns auf diese Regelung einlassen würden. Wir würden dann halt ein Darlehen auf das Haus aufnehmen müssen, um meine Schwester auszuzahlen, aber das war ja kein Problem, da das Haus ja an sich alle benötigten Sicherheiten bot. Wir hatten sogar die Möglichkeit, das Haus etwas höher zu beleihen und das Auto des Hasen und unseren Wohnwagen auszulösen.

Kurz darauf kam dann auch der von meinen Eltern bestellte Gutachter, machte viele Fotos, durchforstete alle Kauf- und Sanierungsunterlagen und hatte auch einen Blick auf unsere unangenehme Nachbarschaft. Eine Woche darauf stand meine Mutter dann mit dem Gutachten vor der Tür und bat erneut um ein Gespräch. Sie legte mir das Schriftstück vor und auf der letzten Seite stand der Wert von 220.000 Euro. Ich hielt das durchaus für realistisch und war dann der Meinung, dass damit alles geregelt sei und Betty von mir 110.000 Euro bekommen würde. Aber weit gefehlt. Meine Eltern hielten das Gutachten für falsch und ungerechtfertigt, schließlich hätten der Kauf und die anschließende Sanierung viel mehr gekostet. Die Gegenargumente, dass die Sanierung ja nun auch schon neun Jahre zurückläge und dass sich das Wohnumfeld drastisch verschlechtert habe, ließ sie nicht gelten. Es läge ja klar auf der Hand, dass das Haus viel mehr wert sei, als das Gutachten hergäbe und ich müsste meiner Schwester Betty mindestens 135.000 Euro auszahlen, weil sie sich ja sonst keine Eigentumswohnung kaufen könne. Weiterhin müsste ich im Rahmen der Überschreibung

eine Erbverzichtserklärung unterschreiben, denn ich hätte durch mein Verhalten sämtliche Ansprüche verwirkt.

Auf meine Nachfrage, was denn mit den 60.000 Euro sei, die Betty von ihrem Erbteil abgezogen werden sollten, da meinen Eltern ja durch den Verkauf des Hauses meiner Schwester Verluste entstanden waren, hieß es nur, von dieser Minderung würde man absehen. Weiterhin fragte ich nach, was denn mit dem Geld sei, dass wir ja in den letzten neun Jahren zur Finanzierung des Hauses beigetragen hatten, in der Annahme, dass es sich um einen Mietkauf handele. Auch hier war die Antwort für mich ein Schlag ins Gesicht. Dieses Geld sei eben weg, wir hätten ja anderweitig auch Miete zahlen müssen. Die Tatsache, dass wir aber gar nicht erst wieder zur Miete irgendwo eingezogen wären, interessierte meine Mutter gar nicht. Hätten sie sich damals nicht auf diese Lösung eingelassen, hätten wir halt noch ein Jahr gewartet, bis der Hase einen Festvertrag bekommen hätte und hätten dann selbst eine Immobilie käuflich erworben. Ich hatte aber scheinbar noch nicht genug, denn ich fragte auch noch, was denn mit den 25.000 Euro sei, die wir noch aus dem Verkauf des einstigen Mehrfamilienhauses hatten und die wir komplett mit in die Renovierung gesteckt hätten, zusätzlich zu dem Bauspardarlehen, dass wir aufgenommen hatten, um den Garten zu gestalten. Auch diesbezüglich gab es die nächste Klatsche, denn meine Mutter meinte nur, woanders hätten wir ja auch renovieren müssen.

Nach diesem Gespräch war ich echt fertig mit der Welt. Der Hase und ich diskutierten ewig über die nicht vorhandenen Möglichkeiten und kamen zu dem Schluss,

dass wir uns wohl oder übel auf diesen zweifelhaften Deal einlassen müssen. Ein Umzug in eine weitere Mietwohnung hätte uns auch nicht weitergebracht und so hatten wir dann jetzt aber ein Haus, das sich in einem sehr guten Zustand befand.

An dieser Stelle möchte ich mal eine kleine Rechnung aufstellen. Wir bekamen jetzt also das Haus mit einem ermittelten Wert von 220.000 Euro. Davon bekam Betty 135.000 Euro als Auszahlung, blieben mir also 85.000 Euro. Zieht man davon die ca. 50.000 Euro ab, die wir ja in den vorangegangenen Jahren schon als Miete mit abbezahlt hatten und rechnet noch die 25.000 € mit ab, die wir an Eigenkapital mit in die Renovierung gesteckt hatten, kommt man auf einen Restbetrag von 10.000 Euro, der für mich übrigblieb.

„Wir machen das alles nur, damit du später mal was hast!“ Ja nee, ist klar.

Aber wir stimmten zu, auch wenn es uns wie ein Pakt mit dem Teufel vorkam, denn wir sahen keine andere Möglichkeit. Ich wagte es dann noch, meine Eltern darum zu bitten, im Kaufvertrag wenigstens nur die Höhe des begutachteten Hauswerts einzutragen, damit die Notarkosten etwas geringer ausfallen würden, aber darauf ließ sich mein Vater nicht ein. Im Kaufvertrag wurde der Wert des Hauses mit 270.000 Euro beziffert und ich unterschrieb nicht nur diesen dämlichen Vertrag, sondern auch noch eine Erbverzichtserklärung.

Auch der Vertrag, den meine Schwester unterzeichnen musste, hatte so seine Tücken. Neben dem bei ihr ebenfalls eingetragenen Erbverzicht bekam sie die Auflage, die ihr überschriebenen 135.000 Euro

ausschließlich für den Kauf einer Immobilie verwenden zu dürfen. Sollte sie dies nicht innerhalb von fünf Jahren umgesetzt haben, würde das Geld zurück an meine Eltern fließen. Auch Betty unterschrieb, denn ihr war das eigentlich alles ganz egal, sie wollte das Geld eigentlich nicht und sie wollte sich auch gar nicht mit einem Immobilienkauf und einem Umzug auseinandersetzen, weil sie genug andere Dinge um die Ohren hatte.

Nun ja, jetzt war ich offiziell stolzer Besitzer eines Eigenheims und mein Vater hatte ein notariell beurkundetes Schriftstück, das belegte, dass er seiner Tochter ein Haus im Wert von 270.000 Euro einfach so überschrieben hatte, obwohl diese Tochter ihn doch so furchtbar behandelte und mit Missachtung strafte. Was war er doch für ein armer, aber doch so wahnsinnig großzügiger und guter Kerl. Natürlich sorgte er dafür, dass auch alle das wussten und ging ordentlich mit seiner Version der Geschichte hausieren und sonnte sich im Mitgefühl seiner Untertanen.

Wir versuchten zu der Zeit, Lieselotte ein wenig aus der Schusslinie zu halten, was aber nicht so ganz gelang. Sie war inzwischen 14 Jahre alt und verstand sehr gut, um was es ging und dass etwas mit meinen Eltern gründlich schief lief. Sie besuchte aber ihre Großeltern dennoch mehr oder weniger regelmäßig, wenn auch widerwillig. Obwohl ich ihr versicherte, dass sie dort nicht hinmüsse, meinte sie, dass sie sich immer noch verpflichtet fühle, da die Oma doch mich nicht mehr hätte und sie das jetzt irgendwie kompensieren müsse. Dann hatten meine Eltern die Idee, mit Lieselotte eine Mini-Kreuzfahrt zu unternehmen. Ich fand das im Grunde toll, denn wir konnten unserem Kind eine solche Erfahrung nicht bieten. Die Kreuzfahrt ging über drei

Tage und Lieselotte, solle am Vortag bei meinen Eltern übernachten, da man morgens schon sehr früh losfahren müsse. Also packten wir Koffer, kauften für viel Geld ein schickes Outfit für das Kapitäns-Dinner und freuten uns über die bevorstehenden Eindrücke, die unsere Tochter gewinnen sollte. Doch es sollte anders kommen. Abends rief Lieselotte mich an und weinte bitterlich. Sie läge im Bett und der Opa würde die Oma wieder ganz furchtbar doll anschreien, so dass die Oma weinen würde. Und sie, die Lieselotte, sei der Auslöser für den Streit gewesen, da sie sich nicht entscheiden konnte, ob sie allein in ihrem Zimmer oder bei der Oma schlafen wolle und die Oma solle sich von dem Kind nicht so auf der Nase rumtanzen lassen. Da ich ja wusste, dass meine Mutter nach einem Streit mit meinem Vater mindestens zwei Tage mit Nichtachtung bestraft und mein Vater die beleidigte Leberwurst spielen würde, konnte ich mir ausmalen, was die Lieselotte auf dem Schiff würde ertragen müssen. Sie selbst wusste das auch und wollte eigentlich nur nach Hause, traute sich aber nicht. Da entschieden dann der Hase und ich im Sinne des Kindeswohls, dass wir unsere Tochter schleunigst abholen würden und das taten wir dann auch. Als wir ankamen, standen Lieselotte und meine Mutter weinend in der Tür und ich war echt sauer und fragte meine Mutter nur, ob sie sich nicht ein einziges Mal zusammenreißen könnten. Das seien nämlich genau die Situationen, in denen meine Mutter durch meinen Vater zur Sau gemacht wurde und die Grund dafür waren, dass Lieselotte sich dort nicht wohlfühle. Der Hase und ich mussten viel Trost spenden, um die Lieselotte zu beruhigen und meine Eltern fuhren alleine zur See.

## Kapitel 9: Frühjahr 2016 – Die Erkenntnis

Eines Tages kam Lieselotte zu mir und erklärte, sie brauche dringend Hilfe. Sie komme mit Alltagssituationen nicht mehr klar, sei nicht in der Lage, mit fremden oder weniger vertrauten Menschen zu sprechen, geschweige denn durch die Stadt oder über den Schulhof zu gehen, ohne sich hinter ihren langen Haaren oder ihrem Handy zu verstecken. Beim Bäcker ein Brötchen zu kaufen, oder ein Buch zu bestellen sei für sie nicht machbar. Mir war ja schon seit langem eine Wesensveränderung bei meiner Tochter aufgefallen. Sie war sehr schüchtern und in sich gekehrt. Wir bekamen zum Glück recht kurzfristig einen Termin in der psychiatrischen Ambulanz, wo man nach ausgiebigen Gesprächen eine Form der Sozialphobie diagnostizierte und Lieselotte dringend zu einer Therapie geraten wurde.

Wir fanden zum Glück recht schnell einen Therapeuten, mussten aber einige Zeit auf den ersten Termin warten.

Als dieser Termin dann endlich stattfand, gab es erstmal viel Organisatorisches und Vorbereitendes zu besprechen. Lieselotte bekam jede Menge Fragebögen zu ihrer Person, ihren Ängsten und Problemen, aber auch zum familiären Umfeld und der dort befindlichen Probleme. Sie füllte alles aus und hatte die ersten Termine, kurz danach wurde ich aber gebeten, sie zu begleiten. Dieser Therapietermin wird mir wohl für immer im Gedächtnis bleiben.

Lieselotte wurde gebeten, einige Situationen zu schildern, die sie besonders belasteten. Ich wurde ein wenig stutzig, als sie immer wieder Situationen



ansprach, die ihre Oma und ihren Opa und den Umgang mit ihnen betrafen. Der Therapeut befragte dann mich dazu und auch ich beschrieb das äußerst schwierige Verhältnis zu meinen Eltern und den Stress der vergangenen Jahre, den Lieselotte ja in vollem Ausmaß mitbekommen hatte. Er verließ kurz den Raum und kehrte mit einem Lehrbuch zurück. Als er eine bestimmte Seite aufgeschlagen hatte, bat er uns, ein paar gezielte Fragen zu beantworten. Wir sollten ihm sagen, ob bestimmte Dinge, die er gleich fragen und vorlesen würde, auf meinen Vater, also Lieselottes Opa zutreffen würden. Er stellte uns neun Fragen und sieben davon riefen in Lieselotte und mir heftige Zustimmung hervor. Dann kam der Augenblick, der vor allem für mich zum absoluten Schlüsselmoment wurde.

„Bei den neun Testfragen geht es um ein bestimmtes Krankheitsbild. Man geht davon aus, dass die betroffene Person unter diesem Krankheitsbild leidet, wenn fünf oder mehr Fragen zutreffend sind. Sie haben beide sieben dieser Fragen eindeutig bejaht.“

Meine Antwort war nur: „Schön, und was heißt das jetzt?“

„Ich gehe davon aus, dass ihr Vater, also Lieselottes Großvater, an einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung leidet und dass diese Störung zum Großteil für Lieselottes Probleme verantwortlich ist. Für ihre Probleme wahrscheinlich auch. Sie beide wurden über einen langen Zeitraum psychisch und emotional missbraucht. Ein sofortiger Kontaktabbruch ist dringend nötig. Wir reden hier von Kindeswohlgefährdung!“

Wir fuhren nach Hause mit einem Berg von Infomaterial und ich fühlte mich irgendwie völlig taub. Ich konnte das soeben gehörte überhaupt nicht einordnen und hätte jemand in diesem Moment einen Comic von mir gezeichnet, wäre da ein enormes Fragezeichen über meinem Kopf zu sehen. Das einzige, was ich mit dem Begriff Narzissmus verknüpfen konnte, war ein Mensch, der vor dem Spiegel steht und sich bewundert. Das traf aber auf meinen Vater so nicht zu. Kontaktabbruch? Missbrauch? Kindeswohlgefährdung? Das schien mir alles etwas überzogen und weit hergeholt. Meine Eltern hatten mich und Lieselotte doch nicht missbraucht, oder?

Zuhause angekommen, machte ich mich direkt an die Arbeit, sichtete das Infomaterial und verlor die Fassung. Was ich dort las, zog mir buchstäblich den Boden unter den Füßen weg. Da beschrieb jemand meinen Vater, genau wie er war, bis ins Detail mit allen seinen Eigenschaften. Ebenso detailliert wurde dort meine Mutter beschrieben, ihr Verhalten, ihre Ehe, ihr Charakter und warum sie als Fassaden-Profi immer für meinen Vater in die Bresche sprang. Meine Kindheit stand da schwarz auf weiß, so exakt, wie ich es selbst nicht hätte beschreiben können. Der Nebel, der sich diesbezüglich über die ganzen Jahre in meinem Kopf befunden hatte, löste sich auf und ich gewann kontinuierlich an Erkenntnis. Alles ergab plötzlich einen Sinn, ich bekam die Antwort auf alle Fragen, die ich mir im Zusammenhang mit meinen Eltern nie hatte beantworten können und es war befreiend und erschreckend zugleich. War ich vielleicht doch nicht so ein Versager und an allem schuld?

Ich gab Lieselotte die Informationen über den narzisstischen Großvater zu lesen und auch sie hatte das Gefühl, ihre eigene Geschichte zu lesen.

Es gab für mich in den nächsten Tagen verdammt viel zu verarbeiten, ich las alle Broschüren mehrfach, recherchierte im Internet über das Thema und kam zu dem Ergebnis, dass der Therapeut meiner Tochter recht hatte. Lieselotte, meine Mutter und auch ich waren über Jahre emotional von meinem Vater missbraucht worden und das hatte Spuren hinterlassen. Bei mir sowohl psychische als auch physische. Häufig genannte Erkrankungen die als Folge eines emotionalen Missbrauchs geschildert werden, sind Schlafstörungen, Fibromyalgie, Angststörungen, Depressionen, Gedächtnisverlust und vieles mehr.

Ich gab dem Hasen natürlich die Informationen weiter und war froh, dass er das alles ebenso sah. Was hatte ich doch für eine Angst davor, dass er mir sagen würde, dass das alles nicht passen und zutreffen würde. Meine Selbstzweifel waren mal wieder sehr stark ausgeprägt. Die Lieselotte nahm die Ankündigung, dass sie keinen Kontakt mehr zu ihrem Großvater haben sollte eher erleichtert auf. Wir hatten das Gefühl, dass sie recht froh war, dass man ihr die Entscheidung diesbezüglich einfach abgenommen hatte. Jetzt ging es nur noch darum, meine Mutter zu informieren. Ich wollte sie mit diesem Kontaktabbruch nicht einfach ohne Erklärung dumm dastehen lassen und für mich war sie ja ebenfalls ein „Opfer“. Mein Bedürfnis, sie zu informieren und zu „retten“ war enorm. Ich hatte die Vision, dass sie nach dem Lesen der Info-Broschüren auch in den Brunnen der Erkenntnis fallen würde, dass ich ihr zu einem besseren Leben verhelfen würde und wir vielleicht

endlich die Mutter-Tochter-Beziehung aufbauen könnten, die wir nie hatten. Doch ich sollte mich gewaltig irren.

Für meinen Vater hegte ich ein wenig Mitleid, da ich jetzt wusste, dass er nichts dafür konnte, dass er war, wie er eben war. Es war ein Resultat aus seiner Kindheit, einer lieblosen, teils grausamen Mutter und dem fehlenden Vater. Aber die Wut über das Ausmaß an Schäden, die er dadurch bei Lieselotte und mir verursacht hatte, war erheblich größer.

So teilte ich meiner Mutter mit, dass ich dringend mit ihr reden müsse und sie kam direkt am nächsten Tag vorbei. Ich erklärte ihr, dass Lieselotte aufgrund einer entwickelten sozialen Phobie einen Therapeuten aufgesucht hatte, dass dieser zu dem Ergebnis gekommen sei, dass die Ursache bei meinem Vater läge und ein sofortiger Kontaktabbruch nötig sei, um weitere Schäden zu verhindern. Ich bot meiner Mutter an, sich alleine mit Lieselotte zu treffen. Sie könnten vielleicht zusammen in die Stadt zum Shoppen fahren, ein Eis essen oder Ähnliches. Dies lehnte sie jedoch direkt ab, da sie das ungerecht meinem Vater gegenüber fand und ihm nicht antun wolle. Weiterhin erklärte ich ihr, dass sie vielleicht auch mit Lieselottes Psychologen sprechen könne, wenn dies von Nöten sei. Ich legte ihr die Informations-Broschüre vor, die ich von Lieselottes Therapeuten bekommen hatte und bat sie, diese zu lesen. Sie weigerte sich schlichtweg, also versuchte ich ihr zu erklären, worum es ging und dass es auch für sie sehr wichtig sei, die Hintergründe zu kennen und zu verstehen. Sie begann dann doch, die ersten Seiten zu lesen, oder besser gesagt, zu überfliegen. Als sie zu dem Abschnitt kam, an dem es um sie, also den Partner eines Menschen mit einer narzisstischen

Persönlichkeitsstörung kam, brach sie ab und teilte mir mit, dass sie das nicht lesen wolle. Abgesehen davon würde vielleicht ein kleiner Teil zutreffen, auf meinen Vater, wie auch auf den Rest der Menschheit, vor allem aber auch auf mich. Mein Vater sei ein guter Mensch, der immer nur das Beste für mich und auch Lieselotte wollte. Man habe alles für uns getan und ich sei ja auch ein furchtbares Kind gewesen. Punkt, das waren ihre Worte. Sie ging. Auf meine Bitte, die Broschüre mitzunehmen und sich das alles noch mal in Ruhe durchzulesen, reagierte sie mit Ablehnung, aber sie bat mich, Lieselottes Psychologen auszurichten, dass dieser sich bitte bei ihr melden solle.

Ich war am Boden zerstört. Alle meine Hoffnungen, dass sich nun alles zum Guten wenden würde, waren zerplatzt. Am meisten war ich verletzt über ihre Aussage: „Du warst aber auch ein furchtbares Kind!“ Lieselottes Psychologe erklärte, dass er aufgrund dieser Reaktion, die er übrigens genauso erwartet hatte, nicht mit meinen Eltern sprechen würde, da es nichts bringen würde.

So kam es dann, dass wir gar keinen Kontakt mehr hatten, bis zu meinem Geburtstag im September, wo mir meine Mutter per WhatsApp Glückwünsche schickte, mit einem besonderen Zusatz. Ich solle ihr doch die Kontaktdaten von Lieselottes Psychologen schicken, dieser habe sich noch nicht bei ihr gemeldet. Meine Antwort lautete wie folgt: „Danke für die Glückwünsche. Habe mit dem Psychologen gesprochen. Er will und wird sich nicht melden. Da du keinerlei Erkenntnis oder Einsicht gezeigt hast, sondern es kleingeredet und verharmlost hast und mir die Schuld gegeben hast, sieht er keinen Grund, dich oder euch in die Therapie mit

einzu beziehen. Damit ist das Thema für uns auch erledigt und abgehakt. Alles Gute!“

Wieder einmal glaubte ich, dass jetzt endlich Ruhe einkehren würde, aber ich war einfach nur dumm und naiv und hätte es besser wissen müssen.

Die Antwort kam schon am nächsten Tag per Mail.

Für sie sei das Thema nicht erledigt. Auch Großeltern hätten Rechte, die sie notfalls rechtlich einfordern würden. Sie würden den Grund wissen wollen, warum Lieselotte nicht mehr kommen möchte, denn sie seien sich keiner Schuld bewusst und hätten sie immer sehr gut behandelt und verwöhnt. Sie meinten, die „Diagnose“ Narzisst käme von mir, als Rechtfertigung für meine ganzen Lügen und nicht vom Psychologen, denn der wäre ja dumm, wenn er so etwas in den Raum stellen würde, ohne meinen Vater zu kennen. Das sei schließlich Rufmord und Verleumdung und dagegen könne man sich rechtlich wehren. Sie stellten mir ein Ultimatum, ihnen den Namen des Psychologen zu nennen, da sie ihn sonst auf rechtllichem Wege in Erfahrung bringen wollten.

Durch dieses Ultimatum wurden wir gezwungen, einen Anwalt aufzusuchen, der meinen Eltern erklären sollte, dass sie keinerlei Rechte hatten, den Umgang mit einer 15jährigen zu erstreiten, geschweige denn die Kontaktdaten des Psychologen zu erhalten, der ja auch an die Schweigepflicht gebunden war. Der Anwalt kannte sich gut mit dem Thema aus und anhand des Mailverkehrs mit meinen Eltern zwei Jahre zuvor und Rücksprache mit dem Psychologen, konnte er sich einen guten Eindruck verschaffen. Meine Eltern antworteten

auf das anwaltliche Schreiben noch einmal, in dem sie auf die Tränendrüsen drückten, die Mitleidsmasche abzogen und noch mal deutlich machten, dass sie verstünden, dass ich mich gegen den Kontakt zu Lieselottes Therapeuten wehren würde, denn dadurch würden ja meine ganzen Lügen wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen und ich sei enttarnt. Damit war das Thema dann endlich durch und wir hatten Ruhe, aber auch 600 Euro weniger auf dem Konto, denn solche Familienangelegenheiten zahlte die Rechtsschutzversicherung nicht.

Für mich war die ganze Sache aber nicht vom Tisch. Ein großes Problem war, dass ich nichts beweisen konnte. Ich konnte meinen Vater ja nicht zwingen, ein psychiatrisches Gutachten erstellen zu lassen. Grundmerkmal einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung ist ja, dass der Betroffene sich absolut im Recht sieht. Diese Störung ist daher auch so gut wie nicht therapierbar. Sollte ein Betroffener aus irgendeinem Grund doch mal einen Therapeuten aufsuchen, würde er die Diagnose niemals akzeptieren und den Therapeuten als unfähig abtun. Ich stand ziemlich allein auf weiter Flur. Außerdem musste ich sehr vorsichtig sein, denn meine Eltern hatten mir unterschwellig angedroht, mich zu verklagen, sollte ich jemandem gegenüber behaupten, dass mein Vater an dieser Störung leide. Daher muss ich auch hier noch einmal deutlich betonen, dass es sich um meine persönliche Meinung handelt, denn diese darf man ungestraft äußern. Eigentlich hätten meine Eltern sich diesbezüglich auch gar keine Sorgen um ihren guten Ruf machen müssen. Sie hatten über ewige Jahre hart daran gearbeitet, alle Verwandten und Bekannten davon zu

überzeugen, dass ich eine Lügnerin war. Und sie waren damit sehr erfolgreich, wie sich herausstellte. Anfangs hatte ich noch etwas Kontakt zu meinen Onkeln, Tanten und Cousins. Wenn ich dort aber versuchte, meine Seite der Geschichte zu erzählen, stieß ich mehr oder weniger auf Ablehnung. Ja, man wisse schon genau, wie mein Vater sei, aber man müsse ja irgendwie mit ihm zurechtkommen und habe halt keine Lust auf Ärger. Mein Onkel Lutz fragte mich einmal auf der Beerdigung meines Onkels Ulf, wie es mir denn gehe. Als ich ihm sagte, dass es mir nicht besonders gut ginge, meinte er bloß: „Warum nicht? Dein Vater hat dir doch ein tolles Haus geschenkt?!“ Ansonsten habe ich nie wieder etwas von meinen Angehörigen gehört. Niemand hat sich bei mir gemeldet oder nach meinem Befinden erkundigt. Das verletzt mich nach wie vor sehr, zeigt mir aber, wie erfolgreich meine Eltern ihre Ziele verfolgen.

Mir ging es mit der gesamten Situation immer schlechter, so dass ich auch beschloss, mir wieder einmal therapeutische Hilfe zu suchen. Aber wie das hier so ist, sollte es sich über ein Jahr hinziehen, bis ich die erste Therapiestunde antreten konnte. In der Zwischenzeit ging es steil bergab. Unsere Wohnsituation wurde immer unangenehmer. Durch das benachbarte Hochhaus gab es immer mehr Belästigungen durch Müll, Ratten, Lärm und auch durch Schusswaffengebrauch. Wir mochten uns nicht mehr im Garten oder Vorgarten aufhalten, da es dort durch die Nachbarn unerträglich war und im Haus spukte irgendwie der Geist meiner Eltern. Ich wollte endlich einen Abschluss finden, einen Schlusstrich ziehen und die Erinnerungen verbannen. Mir war aber klar, dass mir das in diesem Haus nicht gelingen würde. Hinzukam, dass ich körperlich immer



mehr Probleme bekam. Die Fibromyalgie wurde Schlimmer, mein Rücken machte dauerhaft Probleme und ich schaffte es kaum noch, die Treppen zu steigen, geschweige denn meinen Hausputz zu erledigen. Der Hase und ich beschlossen also, das Haus zu verkaufen und uns zu verkleinern. Wir fanden auch einen kleinen Bungalow, der ganz gut auf unsere Wünsche zugeschnitten war, allerdings renoviert werden musste, aber wir konnten ja vieles in Eigenleistung erbringen. So ging es dann im Frühjahr 2017 recht schnell, dass wir einen Käufer für unser Haus fanden. Wir bekamen aufgrund des florierenden Immobilienmarkts etwas mehr, als die damals geschätzten 220.000 € und gingen davon aus, dass es für den Kauf und die Renovierung reichen würde, so wie für eine Teilablösung des bestehenden Darlehnsvertrages, um die monatliche Belastung zu senken.

Was soll ich sagen? Die ganze Geschichte ging den Bach herunter. Als wir anfangen zu renovieren, stellten wir fest, dass das Haus viel mehr Mängel aufwies, als ursprünglich vermutet. Die Erneuerung des Daches und der Fenster war von vorneherein einkalkuliert und wurde von Fachfirmen durchgeführt, den Rest wollten wir selbst erledigen. Dann stellte sich leider heraus, dass die Heizungsanlage so marode war, dass sie die nächste Zeit nicht überstehen würde. Also wurden mal eben nicht eingeplane 12.000 Euro für eine neue Heizung fällig. Der Hase bekam durch die Renovierung einen Bandscheibenvorfall und viel aus. Daher mussten auch viele Arbeiten, die wir eigentlich selbst erledigen wollten, durch eine Firma erneuert werden und das war teuer. Sämtliche Rohre im ganzen Haus waren so versifft und verstopft, dass man sie nicht mehr reinigen konnte und

erneuern musste. Und so kam eins zum anderen, so dass die Teilablösung des Darlehns schon nicht mehr möglich war, aber wir hatten das meiste geschafft.

Dann kam, kurz nach unserem Einzug, der erste große Regen. Ich ging zufällig in den Keller und musste mit ansehen, wie das Wasser durch eine von innen geflieste Hauswand fröhlich in unseren Keller lief. Da Lieselotte sich den angrenzenden Raum als ihr neues Reich ausgewählt hatte, mussten wir der Ursache auf den Grund gehen. Es führte kein Weg daran vorbei, Großgeräte und Arbeiter zu engagieren, alles bis auf die Bodenplatte freizulegen und neu abzudichten.

Wir hatten also wieder gründlich in die Scheiße gegriffen. Dieser ungeplanten Außensanierung fiel dann auch der Garten zum Opfer. Der Baggerfahrer meinte, wenn das Großgerät jetzt schon einmal vor Ort wäre, dann sollte man auch gleich alle Arbeiten erledigen, damit man nicht später noch mal Zeit und Geld investieren müsse. Das klang logisch und so gab es den Kahlschlag, der unserem Garten dann den liebevollen Namen „Dresden '45“ einbrachte. Wir kratzten alles an Geld zusammen, um die Geräte und Leute zu bezahlen und das nötige Material heranzuschaffen. Die Schwiegereltern wurden angepumpt, jede Einnahme aus der Firma floss innen und außen ins Haus, die Kreditkarte wurde bis zum Anschlag belastet, um einfach nur das Allernötigste zu erledigen. Die Auftragslage in der Firma war ja gut, und es würde finanziell schon irgendwie gehen.

Diese ganze Sache zog sich über mehrere Monate hin und in der Zeit startete dann auch endlich meine Therapie. Ich hatte mir sehr viel davon versprochen, ich

hatte gehofft, meine Wut auf Gott und die Welt, meine Überlastung und eben alles auf die Reihe zu kriegen, wenn mir nur ein fachkundiger Mensch eine Lebensanleitung an die Hand geben würde. Wieder war ich dumm und naiv, denn ich hätte ja eigentlich wissen müssen, dass es für das Leben keine Anleitung gibt. Wir fingen in den Therapiestunden gefühlt bei Adam und Eva an. Alles, was hier in meiner Geschichte steht, wurde erfasst und besprochen, aber auch immer wieder unterbrochen durch aktuelle Dinge, die mir Sorgen bereiteten. Und das war eine Menge. Bei meinen vorangegangenen Recherchen über Narzissmus hatte ich auch immer gelesen, dass narzisstische Eltern häufig ebensolche Kinder hervorbringen. Das war meine größte Angst. Ich fragte also meinen Therapeuten eines Tages, ob ich auch ein Narzisst sei. Er bejahte das und schickte mich nach Hause.

Meine schlimmsten Befürchtungen hatten sich bestätigt. Ich war genauso ein krankes Arschloch wie mein Vater und hatte meinem Umfeld massiv geschadet. Schön häufiger hatten mir Menschen in meinem Leben gesagt, dass ich meinem Vater sehr ähnlich sei, und das war immer die schlimmste Beleidigung für mich gewesen und ich habe mich vehement dagegen gewehrt. Jetzt hatte ich die Bestätigung von einem Fachmann und leugnen war zwecklos. War es doch ein markantes Merkmal, dass ein Narzisst die Diagnose nicht akzeptiert. Hätte ich mir also eingeredet, dass der Therapeut keine Ahnung hat, hätte ich das Schema zu 100 % erfüllt. An diesem Tag habe ich das erste Mal darüber nachgedacht, dass ich eigentlich nicht mehr leben möchte. Ich war Gift für meine Umwelt, bekam eh nichts mehr auf die Reihe und alles, was ich anpackte oder beschloss, endete in einer

Katastrophe. Ich konnte die dauernden Schmerzen und den ganzen Druck, der auf mir lastete nicht mehr ertragen. Das einzige, was mich von einer Dummheit abhielt war die Tatsache, dass Lieselotte und der Hase vielleicht doch etwas traurig gewesen wären und das Oscar in seinem doch schon fortgeschrittenen Alter hätte zu anderen Menschen umziehen müssen. Weiterhin hätten die Kosten für meine Beerdigung den Hasen noch zusätzlich enorm belastet. Andere Gründe, die dagegen sprachen fand ich nicht.

Ab diesem Tag war ich wieder mal eine Weile wie gelähmt. Ich konnte nichts anderes mehr empfinden als grenzenlose Trauer. Ich wollte auch gar nicht mehr reden, weil es mich zu sehr anstrengte. Ich erledigte einfach das, was zwingend getan werden musste und brach alle paar Minuten in Tränen aus.

So ging ich dann auch in die nächste Therapiestunde. Ich war komplett zerbrochen, ich konnte weder denken noch fühlen. Als der Therapeut mich fragte, wie es mir die Woche über ergangen sei, wusste ich nicht viel dazu zu sagen. Aber er nahm den Faden der letzten Stunde von selbst wieder auf und sprach erneut über meinen Narzissmus. Er meinte dann, ich sei nicht wie mein Vater. Grundsätzlich müsse er mir erklären, dass jeder Mensch narzisstische Züge habe und dass das auch gesund und notwendig ist, denn sonst könne der Mensch sich gar nicht selbst lieben. Bei mir seien diese Züge aber zum Teil sehr ausgeprägt, was aber halt auch logisch sei, denn ich hatte es in meiner Kindheit ja nie anders gelernt und erlebt. Er benannte explizit einen enormen Leistungsanspruch, den ich an mich und meine Familie stellte. Weil ich ein Meister der Organisation und des exzessiven Arbeitens war, verlangte ich diese

Leistung auch von anderen, die daran aber scheiterten und von mir dafür abgemahnt wurden. Das galt wohl auch für Lieselotte. Ich erkannte die Parallelen zu meinem Vater. Wie oft hatte ich Lieselottes Leistungen gelobt, im gleichen Moment aber auch gesagt, dass es noch besser ginge, wenn sie sich mehr anstrengen würde. Damit was das Lob ja eigentlich für die Tonne. Da ich mich in dieser Arbeitseifer selbst auch für überragend hielt und der Meinung war, dass keiner das effektive und gründliche Arbeiten so gut beherrschte wie ich, riss ich jede Verantwortung und jede Tätigkeit an mich und erledigte alles selbst. Wohin hatte mich das letztendlich gebracht? Ich hatte mir so viel aufgehalst, dass es irgendwann einfach nicht mehr zu schaffen war und mein Körper seine Mitarbeit verweigerte. Gleichzeitig beklagte ich mich lautstark, dass alle Arbeit und Verantwortung an mir hing. Was mich aber laut meines Therapeuten deutlich von meinem Vater unterschied, war die Tatsache, dass ich reflektieren konnte. Ich konnte einsehen und verstehen, dass ich viele Fehler hatte und dass es nicht richtig war, diese immer nur bei anderen zu suchen. Im Gegensatz zu meinem Vater konnte ich Kritik vertragen, war in der Lage, mein Verhalten zu überdenken und mich zu entschuldigen. Ich war gerne für andere Menschen da, ohne eine Gegenleistung zu erwarten und ich war sehr bescheiden. Ich ging mit meinen Taten nicht hausieren und musste weder mich noch meine Eigentümer zur Schau stellen, die ich ja im Übrigen auch gar nicht habe. Ich bin also kein toxischer Mensch, leide nicht an einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung, muss mich und mein Verhalten jetzt aber mehr hinterfragen, damit es mir besser geht und ich nicht einfach Muster aus meiner

Kindheit übernehme, weil ich es nicht anders kennengelernt habe.

Ich war recht zuversichtlich, dass ich mit Hilfe meines Therapeuten auf den richtigen Weg finden würde, dass man alle Probleme nun Schritt für Schritt gemeinsam angehen könnte, aber ich wurde enttäuscht. Der Therapeut teilte mir mit, dass ich keine weiteren Termine bekommen könne, da er anderweitig verplant sei und frühestens in 14 Monaten wieder Kapazitäten hätte. Zudem sähe er in der Fortsetzung der Therapie keinen Erfolg. Er hat mir aber noch mit auf den Weg gegeben, dass ich meine Mutter nicht als Opfer darstellen soll. Sie ist nicht dumm, sie hat das System inzwischen durchschaut und hat sich bewusst gegen mich und für das finanziell sichere Leben an der Seite meines Vaters entschieden. Man nennt so was wohl „Komplementär-Narzisst“. BÄÄÄMMMM! Ich fühlte mich im Regen stehen gelassen, noch nicht fertig, noch nicht austerapiert. Im Nachhinein erkannte ich aber, dass der Therapeut mir alles Wissen und alle Werkzeuge an die Hand gegeben hatte, um mich künftig allein mit der Materie auseinanderzusetzen und für mich begann der große Prozess der Selbstreflektion und des Verstehens.

## Kapitel 10: Das Danach

Hatte ich gehofft, dass es von nun an steil bergauf gehen würde, psychisch und physisch, so wurde ich enttäuscht. Besser ging es mir nicht. Eher im Gegenteil. Ich wollte mich selbst finden, habe mich verlaufen und komplett verloren. Körperlich und psychisch ging es mir nie schlechter als zu der Zeit. Die Fibromyalgie wurde

schlimmer. Zu den ständigen Schmerzen kamen jetzt noch Konzentrationsstörungen, mein Kurzzeitgedächtnis arbeitete nur, wenn es Lust dazu hatte, ich fand in Gesprächen häufig die Worte nicht.

Oft reichte meine Tagesration an verfügbarer Energie nicht mal dazu, mich zu waschen und mir was zu essen zu machen. An etlichen Tagen konnte ich nur noch liegen und das auch nur unter Schmerzen. Einschlafen, Durchschlafen, Ausschlafen war mehr möglich. Für jemanden wie mich, die ich immer enorm leistungsfähig und nie faul war, war das kaum zu ertragen.

Mein Hausarzt verordnete mir eine Zwangspause, die dazu führte, dass es finanziell wieder steil bergab ging. Wir konnten die Außenanlagen nicht fertigstellen und wussten kaum, wovon wir unsere Rechnungen bezahlen sollten. Da war keine Lösung, kein Silberstreif am Horizont, kein Licht am Ende des Tunnels in Sicht.

Oscar war schwer erkrankt, brauchte teure Medikamente und eigentlich auch noch weitergehende Untersuchungen, die wir uns nicht leisten können.

Wir knappsten von dem Nichts noch was ab, um der Lieselotte den Führerschein zu bezahlen.

Hatte ich meinen Eltern irgendwann in einer Mail noch voller Stolz an den Kopf geworfen, dass wir es alleine schaffen würden, hatte ich mich geirrt. Ich konnte vor meinem inneren Auge sehen, wie mein Vater sich die Hände reiben würde, wenn er das herausfindet, eine Angewohnheit, die er immer voller Freude ausführt, wenn er mal wieder jemandem so richtig an den Karren gepinkelt hat.

Ich hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte und hatte tatsächlich meinen Stolz verloren. Niemals hätte ich gedacht, dass das passieren könnte, aber ich fühlte mich wertlos, wie noch nie.

Würden wir das Haus behalten können, wenn sich mein Gesundheitszustand noch mehr verschlechterte? Wie sollte es weitergehen? Wo würden wir landen? Das waren all die Fragen, die ich mir stellte. Von morgens bis abends, tagaus, tagein.

Sollte ich diese Geschichte veröffentlichen? Würde ich mich dadurch strafbar machen? Was wären die Folgen? Könnte ich die noch ertragen? Wird mein Erzeuger mich wegen dieser Geschichte vor Gericht zerrren?

Ich hatte keinen Rentenanspruch, da ich nicht sozialversicherungspflichtig gearbeitet habe. Wir hatten alles an getroffener Altersvorsorge gekündigt oder nie abgeschlossen, weil das Geld nie gereicht hat. Es gab keinen Sparvertrag für Lieselotte, weil das ja alles meine Eltern übernommen hatten.

„Wir machen das doch alles nur, damit du später mal was hast!“ Jaja, und am Arsch hängt der Hammer.

Irgendwie hatte ich halt immer im Hinterkopf, dass ich mal finanziell abgesichert sein würde.

Ich geriet in einen Teufelskreis und in eine Abwärts-Spirale. Durch die ganzen Sorgen verschlimmerten sich meine gesundheitlichen Einschränkungen. Ich war gezwungen, Kurse abzusagen, was wiederum die finanzielle Situation erschwerte und weitere Sorgen mit sich brachte.



Irgendwann kam dann der Punkt, an dem ich mir eingestehen musste, dass es so nicht weitergehen könnte, ohne, dass ich komplett zerbrechen würde.

Also beschlossen der Hase und ich, noch ein letztes Mal alles auf den Kopf zu stellen und das Haus zu verkaufen, alle Schulden zu bezahlen und wieder in eine Mietwohnung zu ziehen. Mir brach bei dem Gedanken daran das Herz, denn wir hatten soviel Arbeit und Herzblut in das Projekt Eigenheim gesteckt und ich fühlte mich hier so wohl und geborgen.

Zu diesem Zeitpunkt meldete sich plötzlich Onkel Lutz, der Wind von meiner Geschichte bekommen hatte und helfen und vermitteln wollte. Ich war emotional sehr aufgewühlt, dass sich nach so langer Zeit jemand aus der Familie bei mir meldete. Wir trafen uns und ich war erleichtert, dass er die Dinge ebenso sah, wie ich und dass er all das, was ich erlebt und aufgeschrieben hatte bestätigen konnte. Aber auch, wenn er das Verhalten meiner Eltern erkannte, begriff er das System nicht und war der Meinung, dass sich alles regeln würde, wenn man mit meinen Eltern sprechen würde.

Es dauerte auch nicht lange, bis ein Anruf meiner Mutter kam. Ich saß grad im Büro, als das Telefon klingelte und ich die Nummer des Anrufers sah. Allerdings konnte und wollte ich den Anruf nicht entgegennehmen. Direkt danach klingelte es dann auf dem Handy, aber ich ließ die Mailbox drangehen. Die eingehende Nachricht hatte es in sich. Man habe von unseren Problemen erfahren und hätte einen „Vorschlag“, der aber ein persönliches Gespräch erfordern würde.

Dieses Wort „Vorschlag“ erzeugte bei mir einen Fluchreflex, denn ich war mit diesen „Vorschlägen“ schon zu oft auf die Nase gefallen und wollte meine Seele nicht erneut dem Teufel verkaufen.

Der Hase und ich waren uns einig, dass unsere Lebenssituation, egal wie schlecht sie auch war, niemals dazu führen würde, uns noch einmal in den Kontakt und eine weitere Abhängigkeit zu meinen Eltern führen würde. NO WAY! NEVER EVER! Und so teilte ich ihnen per SMS mit, dass sie sich ihre „Vorschläge“ sonst wohin stecken könnten und sich zum Teufel scheren sollten.

Nachdem unsere Hausbank ebenfalls keine Lösung für unsere finanziellen Probleme sah und wir tatsächlich eine recht günstige und passende Wohnung entdeckt hatten und ich nicht mehr aufhören konnte, zu weinen, sollte sich das Blatt dann tatsächlich zu unseren Gunsten wenden.

Wir bekamen den Tipp, uns an einen unabhängigen Finanzberater zu wenden, denn es gäbe mit Sicherheit andere Banken, die bereit wären, uns zu unterstützen und so war es auch. Wir konnten alle Verbindlichkeiten umschulden und das zu einem monatlichen Betrag, der niedriger ausfiel, als jegliche Mieten für eine Wohnung. Auch, wenn es uns nicht gelingen wird, das Haus bis zur Rente abzubezahlen, können wir hier günstig wohnen bleiben. Außerdem ist es jetzt dann auch möglich auf mein Einkommen aus der Firma zu verzichten und diese aufzugeben, so dass ich endlich zur Ruhe kommen und mich ein wenig erholen kann.

Wir werden sehr sparsam leben müssen (also eigentlich alles wie immer), aber wir können hoffentlich künftig

ohne Existenzängste von dem Gehalt des Hasen leben. Vielleicht geht es mir ja nach einiger Zeit auch deutlich besser, so dass ich zumindest ein bisschen nebenbei verdienen kann. In diese neue Situation muss ich mich jetzt aber erstmal einfinden. Ich habe Schwierigkeiten damit, nicht mehr arbeiten zu können und befinde mich wieder in einer Abhängigkeit. Es fällt mir teilweise schwer, das Gute, was uns da passiert ist, anzunehmen, ohne damit zu rechnen, dass der nächste Hammerschlag schon hinter der nächsten Ecke lauert. Dennoch möchte ich jetzt erstmal von einem „Happy End“ sprechen, wobei ich sicher bin, dass die Zukunft Erwähnung finden wird.

Ende der Geschichte...Fortsetzung folgt!

Seid mit mir gespannt, wie es weitergeht!